

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 6.

Gottschee, am 19. März.

Jahrgang 1914.

Flüchtig ist die Zeit.

Ach, wie eilt die Zeit
Hin zur Ewigkeit!
Tage, kaum erst angebrochen,
Werden, eh' man's denkt, zu Wochen;
Wohl dem, der mit Fleiß
Sie zu nützen weiß!
Die Jahre flieh'n im Sturmgebraus,
Bald ist es wieder zu Ende;
Mit Gott hinein, mit Gott hinaus
In seine Vaterhände!
Drum nütze die Zeit
Für die Ewigkeit,
Daß du einst dort oben
Darfst den Schöpfer loben.

Der Sonntag.

Das 20. Jahrhundert zeigt das Gepräge eines Jahrhunderts entscheidender geistiger Kämpfe für und wider Gott und Gottes Werk. Es geht ums Ganze, wie sich jemand ausdrückte, es gilt, wie Bischof Bertram von Fulda in seinem Fastenbriefe schön sagt, es gilt den Kampf um die Fundamente der Gottesordnung, um die Krongüter des Reiches Gottes. Keine Wahrheit gibt es, um die nicht heisse Kämpfe geführt werden müßten. Das Christentum soll wieder ausgerottet werden, wo immer es sich zeigt: in der Familie durch den Kampf gegen die Unauflöslichkeit und Heiligkeit der christlichen Ehe, in der Schule durch Verdrängung oder gänzliche Beseitigung des Religionsunterrichtes oder was nicht besser ist, durch einen kraftlosen Moralunterricht ohne Gott; in der breiten Öffentlichkeit, auf der Theater-Bühne, im Kino, in den Gassen und Straßen, in der Presse wird christli-

che Tugend verhöhnt und Unkeuschheit, Schamlosigkeit und Unzucht jeglicher Art machen sich breit.

Nun wollen die Gottesfeinde auch Feuer an den Tempel Gottes legen und den Tag des Herrn entweihen und zu einem Tage der Sünde und des Teufels machen. Der Ruf, den schon der Psalmist den Feinden Gottes in den Mund legt: „Alle Feiertage des Herrn wollen wir abschaffen im Lande“, der ist in unserer Zeit zur Losung aller Feinde des Christentums geworden. Nicht genug, daß man während der französischen Revolution den kläglich gescheiterten Versuch gemacht hatte, den Sonntag völlig abzuschaffen und an die Stelle der christlichen siebentägigen Woche die willkürliche zehntägige zu setzen, auch in den jüngsten Tagen tauchen fanatisch antichristliche Schwarmgeister auf, die einen anderen Tag als den Sonntag als allgemeinen wöchentlichen Weltruhetag wünschten. Und der aus Amerika kommende Vorschlag, das Jahr aus nackten Geschäftsgründen so einzuteilen, daß es immer mit einem Sonntag anfangen, wodurch der wahre christliche Sonntag jährlich um einen Tag verschoben u. so einmal auf den Montag, dann auf den Dienstag, Mittwoch usw. fallen würde, auch dieser Vorschlag ist, so sehr er manche auch bestechen mag, nichts anderes, als ein versteckter Anschlag des Neuhententums auf den christlichen Sonntag selbst. Denn wenn der Sonntag nicht mehr auf den Tag nach dem jüdischen Sabbath fällt, d. i. auf den Tag, an welchem Christus auferstanden und an welchem der Hl. Geist auf die Apostel am Pfingstfeste herabkam,

dann verliert der christliche Sonntag viel von seiner Bedeutung im christlichen Sinne und dann wird es auch bald um die Feier des Sonntags als eines Tages des Herrn geschehen sein.

Denn nicht so sehr dem wöchentlichen Ruhetage gilt der Kampf der Feinde Gottes, sondern der Feier und Heilighaltung des Sonntags im christlichen Geiste.

Und doch hat der Sonntag eine überaus hohe Bedeutung. Denn von der richtigen Benutzung und Feier des Sonntags hängt nicht nur das Wohl des Körpers und die Arbeitsfreudigkeit der Werkstage ab, sondern auch die Religiosität und Sittlichkeit des ganzen Volkes.

Der Sonntag beruht zunächst auf der Einsetzung Gottes. „Die Weisheit des Herrn hat die Feiertage angeordnet“, heißt es in der Hl. Schrift. Der Sonntag ist der Tag der Ruhe und der Erholung. Der Sonntag erhält und rettet unsere physische Arbeitskraft, weil der Mensch sonst zum Lasttier, zur Maschine entwürdigt würde; er verbürgt uns aber auch die reine Geistes- und Herzensbildung. „Es muß in regelmäßiger Folge ein Tag der Ruhe eintreten; ein Tag, an dem der Seele tiefstes Verlangen nach geistiger, seelischer Erquickung in Erfüllung geht. Geht die Woche zur Neige, wie hungert dann die Seele nach dieser geistigen Stärkung! Hat der Sonntag dem Geiste Licht und Wärme geboten, dann schaut man wieder getroster und freudiger den Arbeitstagen entgegen.“ Das ist die Weisheit Gottes im Sonntagsgebote.

Die Heilighaltung dieses Gebotes ist

auch ein wichtiges Glied im Heilsplane Gottes; denn der Sonntag ist ein Zeichen des Bundes zwischen dem Schöpfer und den Menschen, und Christus ist es, der dem Sabbat einen neuen Inhalt gegeben hat, und von ihm hat ihn die katholische Kirche erhalten und trotz aller Angriffe auf die Sonntagsfeier bis auf den heutigen Tag treu bewahrt.

Es sind vorwiegend drei menschliche Verirrungen, aus denen der Ansturm gegen den Sonntag als den Grundpfeiler der Gottesordnung auf Erden entspringt:

Erstens: Die Sucht nach Geld. Manche Arbeitgeber und Arbeiter vermeinen aus Gewinnjucht den Sonntag zum Werktag machen zu können; allein sie verrechnen sich gründlich; der Fluch der Sonntagsarbeit lastet schwer auf dem Gewinn; schwerer noch auf dem Gewissen und auf dem Familienleben. „Gott nennt diesen Fluch ein stilles Feuer, das an der Tür sich entzündet und über die Schwelle hin den Weg ins Innere des Hauses findet.“

Der zweite Feind, ein schleichender Feind des Sonntags in Stadt und Land, ist die Vergnüigungs- und Genußsucht. „Wie eine dunkle Wolke lagert dieser Gang auf den Nächten des Sonntages und auf den Sonntag-Nachmittagen. Mag solcher Genuß roher oder feiner sein, die Gefinnung des Genußmenschen ist dieselbe. Kein Fortschritt der Industrie, kein Wachstum irdischer Kultur, kein Kasi-Förderzins und keine Dividenden können es verhindern, daß bei solcher Gefinnung keine des Verderbens ins gesamte Volk sich senken.“

Mit diesen beiden Feinden der Sonntagsheiligung verbindet sich der dritte Feind, nämlich die bewußte Auflehnung gegen Gott. Die Vertreter dieser Richtung wollen dem Sonntag seine kirchliche Weihe nehmen und eine weltliche Feier, bestehend in Vorträgen und Theater, in Spiel und Sport an deren Stelle setzen. Nicht ein halbes Stündchen für die hl. Messe!

Wehe der Menschheit, wenn sie den Sonntag der Entheiligung preisgibt! So groß der Segen des Sonntags ist, so groß ist auch der Fluch der Sonntagsentheiligung. Ruin des Wohlstandes, Verderbnis der Familie und das Schwinden des inneren Glückes sind nur einige böse Folgen der Sonntagsentheiligung. Warum ist unsere heutige Jugend so wenig mehr die Freude der Eltern und des Volkes? Weil sie nicht mehr gelernt hat, den Sonntag zu heiligen wie ehemals. Warum ist keine Zufriedenheit in Tausenden Familien? Weil man das Glück im Tanzsaal, im Theater, im Kino, auf den steil-

sten Bergspitzen bei Sonntagsausflügen oder bei allerhand Sport und Vergnügen sucht, aber an dem Orte achtlos auch am Sonntage vorbeigeht, wo allein das wahre Glück zu finden ist, am Gottes- hause, von dem auch alle edlen Sonntags- freuden ihren verklärenden Schimmer er- halten.

O möchte der Glockenruf des Samstag Abend, der wie ein Ruf aus Himmelshö- hen an die Menschheit erklingt, die Arbeit nun ruhen zu lassen und sich zur Sonn- tagsfeier zu rüsten, nicht von so vielen Er- denkindern überhört werden, die den Sonntag nur zum Vergnügen, nicht aber zur Heilighaltung dem Menschen gege- ben ansehen.

Denn am Sonntag hängt nicht nur die christliche Kultur, am Sonntag hängt auch das ewige Glück. Wer den Sonntag nicht geheiligt hat, dem wird die ewige Sonn- tagsfreude nicht zuteil werden. Wie dein Sonntag, so dein Sterbetag. Herrlich läßt sich darüber das Broschürchen des Volksmissionärs Pater Lerch „Der Glückstag“ und „Eine Prophe- zeieung“ aus.

Darum lassen wir uns den Sonntag nicht rauben und nicht zu einem Freuden- tage der Hölle machen, sondern halten wir ihn hoch bei uns selbst und in unseren Fa- milienkreisen als den segensvollen Tag des Herrn!

Gute Nacht.

Still ruht der See, in Bögleins Bau
Ging alles ja bereits zur Ruh,
Die Blümlein sind benezt vom Tau,
Nun ruht die Glock' auch dich zur Ruh.

Die Sonne schießt den letzten Strahl
Als Abendgruß der Erde zu,
Sie malt den Himmel noch einmal,
Oh' sie für heute geht zur Ruh.

Nun send' auch du beim Tageschluß
Ein still Gedanken, ein Gebet,
Der Seele Dank als Abendgruß,
Oh' süße Ruhe dich umweht.

's gilt Abschied nehmen von dem Tag,
Wie's Böglein tun und Sonnenlicht;
Denn ob ein neuer kommen mag,
Das weißt du, lieber Freund, doch nicht.

Vielleicht, ehe der Morgen graut,
Wirst du, wie es schon tausend tun,
Ehe die Blume wieder taut,
In Gottes Vaterhänden ewig ruh'n.
Dann gute Nacht. Schlaf wohl!

Nationalität und Kirche.

Es wurde jüngst manches darüber ge- schrieben, daß das bulgarische Volk katholisch werden wolle; man hat aber auch gleichzeitig gewarnt, nicht allzugroße Hoffnungen zu hegen, da der Nationa-

litätsgedanke die Bulgaren zu stark beherrsche. In der Tat stehen die meisten orthodoxen Völker in dem törichtsten Glauben, die katholische Kirche sei eine Feindin des Volkstums und vernichte die geistige Selbständigkeit der Nationen. Dies ist selbstverständlich ein Unsinn und die Ge- schichte sagt es uns laut und deutlich, daß die katholischen Völker mindestens dieselben Opfer für die Erhaltung ihres geisti- gen Lebens und den Bestand ihrer Kul- tur gebracht haben, als Völker, denen die Nationalität das Höchste ist und die die katholische Kirche nicht kennen. Im Ge- genteil läßt sich wohl sagen, daß die mei- sten Völkernschaften, die sich ihrem segens- vollen Einfluß nicht verschlossen, von der Kirche eine ungeahnte Bereicherung und Vermehrung ihrer Kulturschätze erfuhren. Wenn es Leute gibt, die diese Tatsache nicht gelten lassen wollen, so handeln sie entweder in bewußter Unwahrheit oder aber in nackter Unwissenheit, die nicht ent- schuldigt, weil jeder die Wahrheit erfah- ren kann, wenn er nur will. Die Welt- geschichte liefert Bände voll schlagender Beweise.

In Wirklichkeit nimmt die Kirche den Nationen nicht nur nichts, sondern sie führt ihnen innere Kraft und neue ideale Entwicklungsgedanken zu. Schon Höf- ler, der große Gegner Palackys, sagte über das Papsttum: „Man muß es den Päpsten als bleibendes Verdienst zuer- kennen, wie sehr sie auf dem Höhepunkt ihrer Macht dem bei weitem größeren Teile nach fortwährend daran arbeiteten, Frieden unter den National- reichen zu erhalten und die Kraft der christlichen Völker gegen die gemein- samen Feinde aller zu verwenden. Da- durch entstand der eigentümliche Charak- ter des Mittelalters, das an einer nicht bloß idealen, sondern wirklichen Einheit der Nationen festhielt, diese auf dem Wege der religiösen Einheit tatsächlich einigte, andererseits die Viel- heit und Eigentümlichkeiten der Nationa- litäten wahrte.“

Der Vorgang hiebei ist der, daß die Kirche wohl anknüpft an den göttlichen Auftrag: „Gehet hin und lehret alle Völ- ker!“, aber sie benützt dabei die natürlichen Verhältnisse und schmiegt sich an sie an. Ihre Sendboten lernten die Sprache des Volkes und wurden selbst die Urheber des weltlichen Unterrichtes durch die Erteilung des allgemeinen Unterrichtes im Glauben; ihre Priester sind Söhne des Volkes, tra- gen dessen Eigenarten und Merkmale und haben oft ihr Leben für ihre Nation und ihr Vaterland dahingegeben. Der Deutsche Ritterorden hat unserem Volke große Ge- biete im Osten gewonnen, die Jungfrau von Orleans, eine Heilige der katholischen Kirche, verdankt ihren Ruhm dem Kampfe für Volk und Vaterland. Wohl ist die Kirche nicht Mandatsträgerin des na- tionalen Gedankens, noch weniger die Mandatsträgerin einer einzelnen Na-

tion, aber indem sie ihre göttl. Sendung an der Menschheit ausübt, erhebt und veredelt sie zugleich die nationalen Eigenheiten und darum sagt Bischof Wzl. Frind: **„Die Kirche ist niemals Feindin, sondern Schützerin des Nationalwesens.“**

Schon die Tatsache, daß es Gott gefiel, die Menschheit in Nationen zu teilen, läßt die Aufgabe der Kirche deutlich erkennen. Zweck der Verschiedenheit der Nationen ist **gegenseitige Ergänzung und Förderung des allgemeinen Fortschrittes.** Die Nationen haben darum nicht einem Selbstzweck allein zu dienen, sondern einem Zwecke der gesamten menschlichen Gesellschaft, gleichwie ja auch der einzelne Mensch nicht nur eigenen und eigensüchtigen Zwecken zu dienen hat, sondern um desto größer ist, je mehr er dem Gemeinwohle, dem sozialen Wohle dient. Der einzelne Mensch muß trachten, im Frieden mit den Mitmenschen auszukommen und mitten unter ihnen das Beste zu leisten, dessen er fähig ist. So hat auch die einzelne Nation zum allgemeinen Fortschritt das Ihrige beizutragen.

Von diesem Standpunkt aus beurteilt die Kirche die Völker und darum wird die Kirche als solche sich niemals einmischen in den Streit der Nationen, weder als Richter noch als Partei. Die Kirche wird daher die heutige Nationalitätenfrage nicht lösen. Am allerwenigsten wird sie Partei ergreifen, weil alle Nationen und Völker in ihr gleichberechtigt sind, wenn sie sich auch nicht nehmen lassen wird, ihre Rechte und positiven Aufgaben gegenüber den einzelnen Völkern zu erfüllen. Sie müßte nur dann dem Nationalgedanken entgegentreten, wenn dieser Ziele verfolgte, die die Einheit des Glaubens bedrohen würden. Es kann keine Nationalreligion und keine Nationalkirche geben. Es gibt keine ungarische und keine deutsche Religion, kein tschechisches und kein italienisches Christentum, denn Wahrheit gibt es nur eine: „Da ist weder Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freier, weder Mann noch Weib.“ (Gal. 3, 28.) Das Streben nach einem Nationalkirchentum würde nur die religiöse Wahrheit erschüttern, die göttlichen Lehren fehlbarer menschlicher Willkür preisgeben und ein Staatspflammentum an die Stelle der Priester stellen, das sich auf die Dauer nie der geziemenden Achtung erfreuen kann. Eine Nationalkirche leugnet nicht nur das Wesen der Religion und der Kirche, sondern die gemeinsamen Menschheitsziele. Das schließt selbstverständlich nicht aus, daß gläubige Katholiken mit Eifer an allen nationalen Bestrebungen teilnehmen, jedes Volk hat seine hervorragenden Männer, die als treue Katholiken auch eifrige Verfechter der nationalen Forderungen waren. Freilich, wenn Führer im nationalen Streite die Bewegung in kirchenfeindliche Bahnen lenkten, also sich Übergriffe erlaubten, da

hielten die Katholiken sich vorsichtig zurück und das kann man ihnen nicht verdenken. Ebenso wenn z. B. unter nationaler Flagge öffentliche lärmende Lustbarkeiten in der Fastenzeit abgehalten werden. Ja, da kann ein gewissenhafter Katholik nicht mittun und wenn man ihm deshalb Mangel an nationalem Interesse oder das Schimpfwort „Alerikalismus“ ins Gesicht wirft, so ist das gemein, man wird aber solchen Beleidigern gegenüber seine Ruhe nicht verlieren und sich auch nicht einschüchtern lassen, mag es auch sonst Schlappschwänze genug geben, die die Erfüllung der Pflichten gegen ihre Religion vernachlässigen, sobald irgend ein Tropf diese Pflichterfüllung als „Alerikalismus“ bezeichnet.

Wir Katholiken lassen uns von der Liebe zu unserem Volke durch gar niemanden übertreffen und scheuen auch vor schweren Opfern nicht zurück — das beweist die Geschichte. Aber wir können wohl verlangen, daß die Führer der nationalen Bewegung auch die gebührende Rücksicht gegen die Kirche Gottes kennen.

Schönheit.

Schön ist der sternbesäte Himmel
In einer wundervollen, klaren Nacht,
Sein Glimmern, wie funkelnd Leuchten,
Zeigt Gottes Größe, seine hehre Macht.

Schön sind die Blumen, die da blühen
Auf Gottes weitem, großem Erdenrund;
Der Farben Pracht, ihr Glüh'n und Duft
Macht uns des Schöpfers Weisheit liebend kund.

Schön ist der Mensch in seiner Größe,
Sein Antlitz, sein erhab'ner, klarer Geist,
Erhebt ihn über all' Gebilde,
Macht ihn zum König, der den Schöpfer preist.

Das Schönste aber ist die Seele,
Die reine, die der Mensch erhielt als Kind,
Der Gottheit Bildnis, das ihr eigen,
Wenn fleckenlos sie ihrem Schöpfer dient.

Zeitgeschichtchen.

— Der Schmugglerkönig von Chiasso.
Interessante Erinnerungen an die Tage, da er an der italienischen Grenze als Staatsanwalt wirkte und im besonderen viel mit dem Schmuggelwesen zu tun hatte, veröffentlicht Lino Ferriani im Piccolo. Da war ein Schmuggler, der in der Bevölkerung geradezu Heldenruhm genoß, ein wahrer Napoleon des Schmuggels, den die Bauern den Schmugglerkönig nannten. Er stammte aus Chiasso und war unerschöpflich in dem Ausfinden neuer Listen, das eine Mal füllte er die Reifen seines Fahrrades mit Tabak, den Hut mit Tabak, die Strümpfe mit Zucker, das andere Mal erschien er mit einem derben Knotenstocke, der hohl war und Kaffee enthielt;

in dem zusammengerollten Regenschirm transportierte er Saccharin, in Körben nachgemachte Weintrauben, deren Beeren Spiritus enthielten. Ein ander Mal erschien er mit Puppen, die innen mit Schokolade oder Uhren gefüllt waren, kurz, er wurde nie müde, rastlos neue Tricks zu ersinnen und die Zöllner zu täuschen. So kam er auch eines Tages wieder in Konflikt mit den Zollbeamten. Der Mann an der Schenke fragte: „Nichts zu verzollen?“ Und im gleichen Augenblick sah man den Schmugglerkönig plötzlich hinfallen, er wand sich in den heftigsten Krämpfen, Schaum und Geifer standen ihm auf den Lippen: kurz, es war kein Zweifel, daß der Mann einen schweren epileptischen Krampfanfall erlitt. Ein Komplize schleppte ihn weiter, aber auf italienischem Boden machte der Schmuggler den Fehler, zu schnell wieder zu sich zu kommen, die Zöllner wurden mißtrauisch, untersuchten den Kranken genauer, und nun zeigte sich, daß er seine ganzen Kleidungsstücke zentimeterdick mit Tabak gefüllt hatte.

— Die überraschte Tangotänzerin. In einem Pariser Vergnügungslokale fand ein Konkurrenzanz im Tango statt. Nach dem einstimmigen Urteile der Preisrichter wurde als Siegerin ein hübsches junges Mädchen erklärt, das niemand kannte. Während die einen behaupteten, eine russische Prinzessin vor sich zu haben, meinten andere, sie sei eine entlaufene amerikanische Millionärstochter. Ein Kreis von Bewunderern umgab sie, als sie plötzlich totenblaß im Gesicht wurde und auf einen Herrn, der sie von weitem beobachtete und sich später als Militärarzt herausstellte, mit gerungenen Händen losstürzte und die flehenden Worte sprach: „Bitte, lieber Herr, entlassen Sie mich nicht!“ Worauf sich dann ergab, daß die preisgekrönte Schönheit niemand anders war — als ein niedliches Dienstmädchen, das sich heimlich im Tango ausgebildet hatte und nun durch das unvernünftige Erscheinen ihres Brotherrn von der Höhe ihres nächtlichen Triumphes herabstürzte in die Wirklichkeit des grauen Alltages.

— Kurioser Geschmack. In der New-Yorker Gesellschaft herrscht schon lange das Bestreben, sich durch allerlei Dummheiten einen Namen zu machen. Unlängst war ein junger Mann auf den sonderbaren Einfall gekommen, sich als ganz getreulich nachgebildete Mumie auf den Maskenball zu begeben. Am Abend des Balles ließ er sich von vier in altägyptische Priestertracht gekleideten Dienern in den Ballsaal bringen und an eine Säule aufstellen. Dort verharrte er regungslos mitten in dem festlichen Gewimmel und erst nachdem der letzte Gast gegangen war, durften die Diener wiederkommen und die Mumie abholen. Der junge Mann genoß in den nächsten Tagen den Triumph, das Gespräch der sogenannten „guten Gesellschaft“ zu sein.

Tante Jennys Tagebuch.

Von Hedwig Berger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Es wird schon so sein. Jedenfalls ist er sehr, sehr freundlich zu ihr, während er mich offenbar nicht leiden mag, und mich als ein unbequemes Anhängsel seines gelehrten Freundes betrachtet. Mich übersieht er entweder oder er fränkt mich mit spöttischen Reden, die oft dicht an Unhöflichkeit streifen.

Komme ich da heute von einem Gange nach Hause, im Garten springt mir Fox, der bei seinem Kutscher bleiben mußte, freudig entgegen und überhäuft mich mit Liebkosungen. Natürlich streichle ich das gute Tier und schenke ihm einige freundliche Worte. Darüber überhöre ich Gardens Kommen und fahre förmlich zusammen, als er plötzlich knapp neben mir den Hut zieht.

„Welch' eine rührende Zärtlichkeit!“ bemerkte er sarkastisch, auf den Hund deutend.

„Jedenfalls ist sie echt,“ entgegnete ich kühl, „Fox' Liebe ist wahr und nicht von Falschheit und Berechnung durchsetzt wie die Menschen.“

„Su, so weltschmerzlich gestimmt? Ich dachte, darüber seien Sie hinaus.“

Das zielte auf mein Alter. Ich biß mir die Lippen blutig, entgegnete aber, wie ich glaube, vollkommen ruhig: „Und ich dachte, Herr Professor seien ein Verehrer dieser Stimmung? Da habe ich mich also getäuscht, als ich meinte, auf diese Weise eine verwandte Saite in Ihnen auszulösen? Oder ziehen Sie die naive Kindlichkeit vor? Damit könnte ich allerdings nicht dienen.“

Er musterte mich erstaunt, um dann fröhlich aufzulachen. „Mein verehrtes Fräulein, jedes zu seiner Zeit und am rechten Orte. Hier bevorzuge ich die Kindlichkeit, dort den Ernst und die Sinnigkeit, je nach der Person. Ich mache mir aber auch aus einem kleinen ironischen Hieb nichts, das heißt, wenn er so grazios verabfolgt wird, wie es eine gewisse, kleine Dame zu tun pflegt.“

Er grüßte und ging rasch dem Hause zu, ehe ich noch parieren konnte.

Ich schloß Fox in die Arme. „Ja, ja, Fox, Deine Herrin gehört schon zum alten Eisen und solchen gegenüber kann man sich schon etwas erlauben. Wie viel besser seid doch ihr Hunde als die Menschen. Ihr liebt euren Herrn, unbekümmert darum, ob er schön oder häßlich, alt oder jung, reich oder arm ist, wenn er nur gut mit euch ist. So siehst Du auch

in mir nur Deine Wohltäterin, nicht mehr, nicht weniger — — — wir wollen aber auch treu zusammenhalten, so lange es uns gestattet ist, gelt, mein treues Tier? Mögen die Menschen sagen, was sie wollen — Hund und alte Jungfer sind nun einmal unzertrennliche Begriffe — —“

Ich habe drei Nachmittage bei Professor Garden als Sekretärin fungiert. So unglaublich es klingt, es ist wahr. In seinem Zimmer habe ich gegessen, ihm gegenüber an einem großen, viereckigen Bauertische, der sein weiland braunes Gesicht schamhaft unter einer bunten Tutedecke verbirgt, und geschrieben, daß mir die Finger krachten — für ihn. Wie das kam? ganz einfach so.

Garden erzählte Papa beim Nachmittagskaffee, er sei von seinem Verleger dringend ersucht worden, schon nächster Tage das Manuskript zu einer wissenschaftlichen Broschüre einzusenden, könne die Bitte aber nur erfüllen, wenn er jemand fände, der ihm die dazu unbedingt erforderlichen Auszüge aus einem früher von ihm herausgegebenen Werke mache.

„Aber in diesem jämmerlichen Neste ist ja kein Mensch aufzutreiben, der eine solche Schreibearbeit unternehmen könnte. Es gehört Fertigkeit im Schreiben dazu und immerhin eine gewisse Intelligenz, denn der Betreffende müßte mir in die Hand arbeiten.“

Mein Vater griff nach seinem Glase und nahm nachdenklich einen Schluck. Man sah es ihm an, er fühlte mit dem Kollegen und zermartete sich den Kopf, wie ihm aus der Verlegenheit zu helfen wäre. Da fiel sein Blick auf mich und blitzartig leuchtete es in demselben auf.

„Wissen Sie was, Garden, nehmen Sie Linda. Die hat derlei Arbeiten schon genug für mich erledigt —.“

Ich fühlte, daß ich dunkelrot wurde und machte eine heftig abwehrende Bewegung. Doch der Professor hatte sie wohl nicht gesehen. Er sah hochmütig über meinen Kopf hinweg.

„Ich zweifle stark, daß das Fräulein mir den Gefallen tun möchte.“

Er hätte wohl lieber gesagt: „Ich bezweifle stark, daß das Fräulein imstande ist, mir den Gefallen zu erweisen.“ Ich las deutlich in seiner Miene, daß er von meinen Fähigkeiten keine große Meinung hatte.

Aber mein sonst so kluger Vater verstand ihn nicht und sagte eifrig: „Meine Tochter ist weder ungeschick, noch arbeitsscheu. Sie hat manche Nacht durchwacht, wenn es galt, für mich eine drin-

gende Arbeit fertigzustellen, und das, ohne daß ich ein diesbezügliches Verlangen an sie gestellt hätte.“

„Ich glaube, Papa, Herr Professor Garden bezweifelt weniger meine Arbeitslust, als meine Arbeitsfähigkeit,“ bemerkte ich ruhig, obwohl mir das Herz vor Empörung bis zum Halse hinauf schlug.

Der unhöfliche Mensch hielt es nicht einmal der Mühe wert, meine Worte scheinbar zu widerlegen; er frug mich nur: „Trauen Sie sich also wirklich zu, mir in dieser Sache von Nutzen sein zu können?“

Am liebsten hätte ich ihm zugerufen:

„Ich traue es mir wohl zu, aber ich habe keine Lust dazu.“ Aber er hätte mir ja nicht geglaubt, sondern sicher angenommen, daß ich mich nur aus Furcht, mich zu blamieren, weigere und seine geringschätzigere Meinung über mich erst recht festgehalten. Diese aber mußte ich um jeden Preis zerstören und so lächelte ich ihn gelassen an: „Sie können es wenigstens versuchen, Herr Professor! Genügen Ihnen meine Leistungen nicht, bleibt es Ihnen unbenommen, mich zurückzuweisen.“

„Da könnt Ihr ja gleich anfangen,“ rief Papa eifrig. „Nicht wahr, lieber Garden, je eher, desto lieber ist es Ihnen? Schön, Du hast ja Zeit, Linda? Ich mache jetzt einen kleinen Spaziergang — nein, nein, Linda, ich brauche Dich nicht. Sieh mich nur nicht so ängstlich an, so hinfällig bin ich denn doch nicht, daß ich Dich stets an meiner Seite haben müßte. — Allein lassen kann ich Euch hoffentlich ruhig? Über das Alter, in dem ihr einer Gardedame benötigt hättet, seid ihr ja beide hinaus.“

Ich fühlte einen stechenden Schmerz in der Brust. Ein Glück, daß Tante Jenny nicht da war. Müßten mir denn alle, sogar der gute und sonst so taktvolle Vater, mein Alter vorrücken? Aber nicht um die Welt hätte ich meine Empfindlichkeit merken lassen, u. auf den Scherz eingehend, machte ich dem Professor eine neckische Verbeugung:

„Ich wenigstens! Und wenn der Herr Professor sich doch noch ein klein bißchen ängstigen sollten — ich lege hiermit den feierlichen Schwur ab, daß ich den Gelehrten respektieren und mich aller Rohheit enthalten werde. Ich denke mich nur als bescheidene Arbeitskraft und seine Gelehrsamkeit als meinen Meister zu betrachten — und ich glaube, das wird mir gar nicht einmal besonders schwer fallen.“

Mein Vater lachte, der Professor sah

mich finster an und öffnete mir mit eigiger Höflichkeit die Thür, mich einladend, voran zu gehen.

„Wenn ich also bitten darf —“

Es war das erste Mal, daß ich Gardens Zimmer betrat. Eigentlich war an demselben nichts Besonderes, es sah um nichts besser oder schlechter aus, als die unseren, als die Fremdenzimmer in diesen Bauernhäusern überhaupt. Ein Bett, ein großer Tisch mit vier Sesseln, eine kleine Kommode, alle drei Möbel mit gleichfarbigen Zutedecken belegt, ein Schrank, ein hartes Ledersofa, ein Spiegel und einige schlechte Kupferstiche — das ist die ganze Einrichtung, die hier wie überall noch durch einen großen Reisekoffer vervollständigt wurde.

Daran war also nichts Auffälliges, desto mehr aber an der grandiosen Unordnung, die sich in diesem Zimmer breit machte.

Gleich bei der Thür stolperte ich über ein Paar Gummischuhe, die, quer und grausam von einander getrennt, vor ihr gestanden hatten. Das Bett war mit Kleidungsstücken bedeckt, die wahllos aus dem Schranke, dessen beide Türen offen standen, herausgerissen worden waren. Auf Sofa und Stühlen, Tisch und Kommode lagen und standen Bücher und Rauchutensilien, Krawatten, Herbarien und Bürsten in rührender Eintracht durch und nebeneinander. Leere Weinflaschen und Gläser standen auf dem Fensterbrette, und die Blumen, die Wabi, welche das Zimmermädchen repräsentierte, auf die Kommode gestellt, hatten sicher schon einige Tage kein Wasser erhalten.

Kurz, alles deutete darauf hin, daß die Wabi hier ihrer Pflicht vollkommen genügt zu haben glaubte, wenn sie einmal des Tages, und zwar des Morgens, aufräumte. Und ich weiß doch gut, daß man ein Herrenzimmer nach jedem Schritt, den der Besitzer in dasselbe macht, wieder in Ordnung bringen möchte.

Mißbilligend sah ich mich um. Der Professor las mir meine Gedanken von der Stirn und frug lachend: „Sie finden es sehr unordentlich bei mir?“

„Das tun die Herren und namentlich die Gelehrten nie anders. Aber die Hausfrau könnte ein bißchen mehr nach dem Rechten sehen.“

Damit ging ich energisch daran, aufzuräumen. Vorerst brachte ich die Gummischuhe an einem sicheren Ort unter, dann hängte ich die Kleidungsstücke in den Schrank, schloß Krawatten und sonstige Gegenstände in die Kommode und warf Zigarrenreste und Asche in den

kalten Ofen. Flaschen und Gläser wanderten in die Küche, die Blumen erhielten frisches Wasser und begannen dankbar leise zu duften. Nur die Bücher rührte ich wohlweislich nicht an. Ich weiß, wie eigen Gelehrte in dieser Beziehung sind.

Trotzdem also die Ordnung nicht vollständig wieder hergestellt war, sah das Zimmer doch schon nach wenigen Handgriffen anders aus, viel anheimelnder und wohnlicher. Ob sein Besitzer das auch fühlte und mir dankbar dafür war, oder ob er mir grollte und meine Handlungsweise vielleicht als eine „Einmischung in seine innersten Angelegenheiten“ empfand, weiß ich nicht. Er hatte mich eben wortlos gewähren lassen, als ich meinem Tun oblag, und unterdessen das Buch hergesucht, aus welchem ich die Auszüge machen sollte.

Er nannte mir die betreffenden Kapitel und die einzelnen Stellen, die er gerade bedurfte, auf nähere Erläuterungen ließ er sich nicht ein, da hatte ich mich selbst anzusehen. Überhaupt schien er die Absicht zu haben, mit mir so wenig zu sprechen als möglich.

Ich machte auch gar keinen Versuch, ihn dieser Absicht untreu zu machen, ich stellte nur einige leise Fragen, die den Zweck hatten, mich über die Richtung u. Anlage der Broschüre genauer zu informieren. Als er sie beantwortet hatte, war es mir ein leichtes, die Auszüge danach einzurichten, und ich arbeitete flott darauf los.

Von Zeit zu Zeit warf er, während meine Feder über das Papier glitt, eigenartig prüfende Blicke auf mich. Ich gab mir den Anschein, sie nicht zu bemerken, obwohl ich mich schwer darüber ärgerte. Der Mann empfand offenbar die Anwesenheit einer ihm unsympathischen Person des anderen Geschlechtes in seinem Zimmer unangenehm, und der Gelehrte quälte sich mit Zweifeln, ob diese Anwesenheit überhaupt irgendwelchen Nutzen für ihn haben werde. Mein Ehrgeiz war empfindlich verletzt und ich spannte meine ganzen Kräfte an, seinen Intentionen gerecht zu werden. Und wirklich, es gelang mir überraschend gut. Ich machte nicht nur die rohen Auszüge, sondern arbeitete sie gleich um, wie es seinen Zwecken entsprach.

Mit heimlichem Triumph beobachtete ich das freudige Erstaunen, das sich auf Gardens Züge malte, als er die ersten Seiten überflog. Und es klang wirklich aufrichtig, als er sagte: „Meinen verbindlichsten Dank, gnädiges Fräulein, Sie haben Ihre Aufgabe glänzend gelöst. Ich habe nun nicht mehr nötig, die

Auszüge erst zurechtzustutzen, sondern kann sie gleich in meine Arbeit einfügen, was für mich eine große Zeiterparnis bedeutet. Sogar meinem Stil haben Sie sich angepaßt. — Ich wundere mich nun nicht länger, daß Ihr Herr Vater mit seinen Publikationen an der Spitze der Gelehrtenwelt steht, da er Sie als eine intelligente und zuverlässige Hilfskraft zu Seite hat.“

„Das ist entschieden übertrieben, Herr Professor. Den Sekretär, der fremde Gedanken ausarbeitet, kann man nie in eine Reihe stellen mit dem Meister, dem diese Gedanken zu eigen sind. Aber ich freue mich, daß Ihnen meine Leistungen genügen. Ein Dank ist vollständig unnötig — ich habe einem Freunde meines Vaters, also diesem selbst einen Dienst erwiesen.“

Seine ausgestreckte Hand übersehend, neigte ich leicht das Haupt und ging.

Seitdem weiche ich ihm noch mehr aus als früher. Er soll nicht denken, daß ich mir durch die Stunden gemeinsamer Arbeit das Recht erwerben wollte, ihm näher zu kommen und einen vertraulichen Ton anzuschlagen.

* * *

Papa fühlte heute Mittag seinem Freunde auf den Zahn. Er möchte wohl ebenso gern wissen, wie ich, wie dieser im Grunde seines Herzens bezüglich Tante Jenny denkt. Ist der Versuch gelungen? Ich weiß es nicht, ich wenigstens bin genau so klug wie früher.

Beim Mittagmahl war es, sagte ich — eigentlich sehen sich die beiden Herren ja auch nur bei Tische. Im übrigen verbringt jeder den Tag für sich. Nie, daß uns Garden auf einem Spaziergange begleitet. Er fühlt sich augenscheinlich im Kreise der übrigen Kurgäste und speziell neben Tante Jenny wohler.

Im übrigen ist es wohl zu viel gesagt, wenn ich Professor Garden in diesen Blättern Papas „Freund“ nenne. Richtiger wäre wohl der Ausdruck ein „guter Bekannter“. Einige Jahre sind es nun her, da machte er Papa seinen ersten Besuch. Es handelte sich um ein langblütiges Leimkraut, *Silene longiflora*, das Papa an einem wüsten Bergabhänge des Riesengebirges entdeckt hatte. Das war für die Botaniker ein großes Ereignis, da *Silene longiflora* in der böhmischen Pflanzenwelt bekanntlich so gut wie gar nicht vertreten ist, und seit 1870 keines mehr hier gefunden wurde. Unbedingt mußte Garden das seltene Exemplar sehen, so lernten wir ihn kennen.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 31. März.)

16. Montag. Geribert, Bischof († 1022). — 17. Dienstag. Gertrud v. Nivelles, Wittibin († 659); Patrick, Bischof († 493); Joseph v. Arimathea († 1. Jahrhundert). — 18. Mittwoch. Eduard, König und Mart. († 1066); Chrill v. Jerusalem, Kirchenlehrer († 386). — Letztes Viertel um 8 Uhr 37 Min. abends. — 19. Donnerstag. Joseph, Nährvater Jesu Christi († um 30). (Feiertag in Kärnten, Salzburg, Steiermark u. Nordtirol.) — 20. Freitag. Wolfram, Bischof († 695); Guthbert, Bischof († 687). — 21. Samstag. Benedikt, Ordensst. († 543). — Frühlingsanfang um 12 Uhr 21 Minuten morgens. — Sonnenaufgang um 6 Uhr 4 Min., — Untergang um 6 Uhr 11 Min., Tageslänge 12 Stunden 7 Min.

22. **Vierter Fasten-Sonntag.** Evang. (Joh. 6, 1—15): Jesus speist mit fünf Broten und zwei Fischen fünftausend Mann, worauf ihn die Juden zum Könige machen wollten. — Katharina von Genua, Witwe († 1510); Nikolaus von der Flüe, Landwirt († 1487).

23. Montag. Katharina v. Schweden († 1381); Turibius, Erzbischof († 1606). — 24. Dienstag. Gabriel, Erzengel; Simon, Knabe und Mart. († 1475).

25. **Mittwoch. Maria Verkündigung.** Evangelium (Luk. 1, 26—38): Der Engel Gabriel begrüßt Maria die Gnadenvolle und verkündet ihr die Auserwählung zur Würde der jungfräulichen Gottesmutter. — 26. Donnerstag. Emanuel, Castulus, Märtyrer; Felix, Bekenner († 400); Ludger, Bischof († 809). — Neumond um 7 Uhr 7 Min. abends. — 27. Freitag. Rupert, Bischof († 623). — 28. Samstag. Augusta, Jungfrau und Mart. († 478); Guntram, König († 593); Sixtus III., Papst († 440).

29. **Fünfter Fasten-Sonntag.** (Passions-Sonntag). Evangel. (Joh. 8, 46—59): Jesus fragt, wer ihn einer Sünde beschuldigen könne und spricht: Wer mein Wort bewahrt, wird den Tod nicht kosten in Ewigkeit. Und die Juden wollen Jesum steinigen, er aber verbirgt sich. — Sekundus, Mart. († 120); Eustasius, Abt († 625).

30. Montag. Quirinus, Mart. — 31. Dienstag. Balbina, Jungfrau und Mart. († 130); Guido, Mesner († 1046); Afazius, Bischof († 260). — Sonnenaufgang um 5 Uhr 42 Min., — Untergang um 6 Uhr 27 Min., Tageslänge 12 Stunden 45 Minuten.

Die hl. Balbina, Jungfrau.

Balbina war die Tochter des Tribuns von Rom, Quirinus, der dem heidnischen Böbel nachgebend, den hl. Papst Alexander I. (gest. 119 n. Chr.) ins Gefängnis setzen ließ. Gottes Strafe ereilte ihn dafür, indem seine Tochter Balbina, eine der schönsten Jungfrauen der Stadt, von einem Halsleiden befallen wurde, das sie aufs ärgste entstellte.

Der heidnische Tribun nahm in seiner Besorgnis die Zuflucht zu dem von ihm gefangen gehaltenen Bischofe von Rom und bat ihn um Hilfe für seine Tochter. Papst Alexander befreite wunderbar Balbina von ihrem Halsgewächse, indem er sie hieß, die Kette, die er im Kerker trug, um den Hals zu legen. Auf dieses Wunder hin

bekehrte sich Quirinus samt seiner Familie zum Christentume und ließ sich vom Papste taufen. Balbina war fortan eine eifrige Christin und blieb Jungfrau, die alle Bewerbungen ausschlug und nur Jesus Christus als ihrem Bräutigam angehören wollte. Ihr Vater wurde als Christ angezeigt und erlitt wegen seines standhaften Bekenntnisses den Martertod mit dem Papste Alexander. Nach manchen Berichten hätte auch Balbina den Martertod erduldet, nach anderen jedoch scheint sie eines natürlichen Todes gestorben zu sein, nachdem sie in Jungfräulichkeit und allen Werken der Frömmigkeit Gott gedient hatte. Sie fand auch im Kerker die Ketten, welche der hl. Petrus getragen hatte. Die hl. Balbina wurde in Rom schon in der ältesten Zeit verehrt und ihr zu Ehren eine der Kardinalskirchen auf dem Aventin in Rom geweiht. Ihr Todestag wird am 31. März begangen.

Aus der Mappe eines Missionärs.

M. W.: Den Beweis für die Behauptung möchte ich kennen lernen.

M.: Das nächste Mal werde ich Ihnen einige kezerische Sätze aus den 39 Artikeln vorlesen.

M. W.: Das ist mir ganz lieb. Eines nur bitte ich, h. S., halten Sie mich nicht für eine Kezerin.

M.: Haben Sie keine Furcht. Sie sind keine Kezerin. Wer kezerische Lehren festhält, weil er diese Lehren als göttliche Offenbarung ansieht, aber bereit ist, sie aufzugeben, sobald er eines besseren belehrt ist, kann nicht Kezer genannt werden im Sinne wie die hl. Schrift, die Ketzer als schwerer Sünde schuldig verurteilt. Dasselbe gilt von den Protestanten. Die kath. Kirche urteilt über die Lehre und ihr Verhältnis zur göttl. Offenbarung, mit der sie entweder übereinstimmen, oder mit der sie als im Widerspruch befindlich erklärt werden. Über die Gewissen urteilt die Kirche nicht. Das ist Gottes Sache.

M. W.: Um so besser; denn eine Kezerin will ich nie und nimmer sein.

III.

Der VI. Artikel enthält eine Kezerei.

M. W. Ich habe Ihnen, hochw. Herr, hier ein Buch mitgebracht, das den Beweis liefert, daß das Papsttum nicht zum Wesen der kath. Kirche gehört, in der Urkirche sich nicht vorfand, sondern später von den Bischöfen eingesetzt worden ist. Der Verfasser ist ein Pastor, ein sehr eifriger und frommer Mann; er schenkte mir das Buch bei meiner Abreise von England.

M.: Ich freue mich sehr, daß Sie das Buch mitgebracht haben. Es wird mir gewiß mehr als eine Gelegenheit bieten, bewußte oder unbewußte Unredlichkeiten des Verfassers Ihnen aufzudecken; denn

wer faules Fleisch verkauft, muß alle möglichen Pulver darauffstreuen, um ihm Farbe und Geschmack des gesunden Fleisches zu geben. Das weiß man in gewissen Wursthfabriken sehr wohl. Ich werde das Buch bis zu Ihrem nächsten Besuche durchgelesen haben.

M. W.: Dann ist es mir lieber, heute noch nichts vom Papsttum zu hören, sondern von Ihnen, h. S., den Beweis zu vernehmen, daß sich unter den 39 Artikeln der Hochkirche kezerische Sätze befinden. Es würde mir sehr betäubend sein, im offiziellen Glaubensbekenntnis unserer Kirche kezerische Lehren anzutreffen; denn bis jetzt hielt ich die Artikel als der hl. Schrift entnommene Lehrsätze.

M.: Hier ist „Das gemeinschaftliche Gebetbuch“. (The book of common prayer; Cambridge 1861.) Ich werde nicht jeden Artikel, den ein kath. Theologe beanstandet, hervorheben, sondern nur einige wenige. Dies wird Ihnen, w. Fr., genügen und ein hinreichender Beweis für die Wahrheit meiner Behauptung sein. Sie halten die Lehre für kezerisch, welche eine der göttl. Offenbarung entgegengesetzte Behauptung oder die Leugnung einer von Gott geoffenbarten Wahrheit enthält. Unsere Begriffsbestimmung von Kezerei deckt sich nahezu mit der Ihrigen. Wir erklären die Lehre für kezerisch, die eine Wahrheit leugnet, die Gott geoffenbart hat und die kath. Kirche zu glauben vorstellt.

M. W.: Ich bin ganz einverstanden mit dieser Erklärung. Ich hielt immer die Leugnung einer von Gott selbst geoffenbarten Lehre für Kezerei und für eine sehr schwere Sünde, da die hl. Schrift die Kezer vom ewigen Leben ausschließt und der irrgläubige Mensch sich in seiner Anmaßung über Gottes Wort und Majestät erhebt.

M.: Ganz richtig. Darum sagt der Herr: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reizende Wölfe sind“; (Mt. 7. 15.) und der hl. Johannes lehrt, man soll einen solchen nicht in sein Haus aufnehmen und ihn nicht grüßen (II. Joh. 10.) Der hl. Paulus ermahnt Titus, einen irrgläubigen Menschen zu meiden, nachdem er ihn ein- oder zweimal zurechtgewiesen habe. (Titus 3, 10.) Dies gilt bezüglich derer, die irrige Lehren verbreiten. Sie bereiten den Gläubigen große Gefahren zu Sünden gegen den Glauben und zum Abfall vom wahren Glauben. Wem aber, wie es bei Ihnen der Fall ist, in der Jugend falsche Lehren eingeimpft wurden, der muß nach der Wahrheit forschen und wird nicht von diesen Worten der Schrift getroffen, wenn er das seinigtut.

M. W.: Ich freue mich, dies zu hören, darum suche ich die Wahrheit. Und nun Welche Artikel unter den 39 der Hochkirche enthalten einen Irrtum oder kezerische Lehren? (Fortsetzung folgt.)

Leben und Traum.

Das Leben ist nur wie ein Traum,
Wie Flimmern in der Sonne;
Vergänglich wie der Wellenschaum,
Wie Freude, Glück und Wonne.

Du selbst, o Mensch, bist nur ein Traum,
Ein Kommen und ein Gehen,
Ein Hauch nur in dem Weltenraum,
Ein Stäubchen zum vertreiben.

Du Tor! wenn du das nun bedenkst
Wie alles schnell vergänglich,
Warum du and're Menschen fränkst,
Warum so haßempfindlich?

Wach' auf vom Traum! ein einz'ger Blick
Zeigt dir wie kurz das Leben;
Die Seel' nur lebt und kehrt zurück
Zu Gott, der sie gegeben.

Anton D i f f a.

Rechtstunde.

Personaleinkommensteuer.

(Fortsetzung.)

Bei der Veranlagung des Einkommens ist es gestattet, besondere, die Leistungsfähigkeit eines Steuerpflichtigen wesentlich beeinträchtigende Verhältnisse auch in der Art zu berücksichtigen, daß bei einem steuerpflichtigen Einkommen von nicht mehr als 12.000 K eine Ermäßigung des Steuersatzes um höchstens drei Stufen gewährt wird. Als solche Verhältnisse kommen außer ordentliche Belastungen durch Unterhalt und Erziehung der Kinder (z. B. bei blinden, krüppelhaften oder lange erwerbslosen Kindern) durch Obliegenheit zum Unterhalte mittelloser Angehöriger, (Eltern, Schwiegereltern, Geschwister, Enkel), durch andauernde Krankheit (des Familienoberhauptes oder anderer Familienangehöriger), Verschuldung und besondere Unglücksfälle (Brand, Überschwemmung, Diebstahl, Hagelschlag, Epidemien, auch lange Arbeitslosigkeit), dann die Einberufung zu militärischer Dienstleistung (Mobilisierung, Waffenübung) in Betracht. Bei den Steuerpflichtigen der ersten sechs Klassen kann aus diesen Gründen auch eine Ermäßigung um mehr als drei Stufen, eventuell die vollständige Freilassung von der Steuer stattfinden.

Für welche Zeit wird einbekannt?

Die steuerpflichtigen Einnahmen sind mit dem Betrage, den sie im letzten dem Steuerjahre vorangegangenen Jahre tatsächlich erreicht haben, in Besteuerung zu ziehen und demgemäß einzubekennen. Haben die Einnahmen noch nicht durch ein ganzes Jahr bestanden, so sind sie nach dem mutmaßlichen Jahresbetrage in Ansatz zu bringen. Die gleichen Grundsätze gelten für die Berechnung der abzugsfähigen Ausgaben. Fallen die Geschäftsabschlüsse eines Steuerpflichtigen mit dem

Kalenderjahre zusammen, so hat auf Wunsch desselben die Berechnung nach Wirtschaftsjahren einzutreten.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgeschichtchen.

— Die größte Küche der Welt soll in Paris sein und zwar die des Warenhauses „Bon Marché“. Sie besorgt die Verköstigung aller Angestellten des Riesenetablissemments, deren Zahl 4000 beträgt. Die Küche enthält Riesenessel bis zu 400 Litern. Es gibt da Pfannen, die gleichzeitig 300 Koteletts oder 225 Pfund Kartoffeln aufnehmen können. Gibt es Omeletten zum Gabelfrühstück, so werden dazu 7500 Eier verwendet. Die Kaffeemaschine macht 500 Liter Kaffee täglich. Nicht weniger als 60 Köche und 100 Küchenjungen werden in dieser Riesenküche verwendet.

Ein treuer Kamerad. Auf einer schwachen Eisdecke des Memelstromes in Tilfit machten zwei Bernardienerhunde Jagd auf Enten. Die beiden „Wilderer“ schlichen bis in die Nähe ihrer Beute und versuchten dann, mit einigen Sprüngen sich auf die erschreckt davonfliegenden Enten zu stürzen. Hierbei brachen sie beide zugleich ein. Dem einen gelang es sofort, wieder eine feste Scholle zu erklimmen, während der andere von der starken Strömung fortgetrieben wurde. In der höchsten Not erstand ihm ein Retter in Gestalt seines Kameraden. Nach längerem Zögern und ängstlichem Wellen erfaßte dieser den mit dem Tode ringenden beim Genick und befreite ihn aus seiner gefährlichen Lage.

— Der verhängnisvolle Überzieher. In der Münchener Universität wurden seit längerer Zeit aus dem Gerderoberaume Überzieher gestohlen. Auch dem Herzog Luitpold in Bayern kam ein solcher abhanden, der jedoch dem Diebe zum Verhängnis wurde. Als er das fürstliche Kleidungsstück versehen wollte, wurde er abgefaßt und verhaftet. Er entpuppte sich als der 25jährige ehemalige Student Theobald Friedl. Ihm liegt zur Last, daß er vom Dezember vorigen Jahres bis zu seiner Verhaftung 10 Überzieher gestohlen und für 6 bis 26 Mark bei Trödlern veräußert hat. Da der Angeklagte hartnäckig leugnet, konnte er nur wegen sechs Vergehen zur Rechenschaft gezogen werden. Das Schöffengericht verurteilte ihn zu 7 Monaten und 3 Wochen Gefängnis.

— Ein Kutscher als Schlossherr. Aus Bozen wird gemeldet: Hier wurde die angeblische Baronin Beskow-Rados unter dem Verdachte, mit ihrem Gatten große Betrügereien verübt zu haben, verhaftet. Das Ehepaar kam im Jahre 1911 nach Meran und kaufte hier das Schloß Biensgenau für 360.000 K, leistete jedoch eine Anzahlung von nur 5000 K. Das Ehepaar lebte auf großem Fuße und brachte es fertig, schon nach kurzer Zeit den im Schlosse verkehrenden Gästen größere

Summen zu entlocken. Ebenso nahm es bei Bozener Geschäftsleuten größere Beträge auf. Man vermutet, daß der jetzt flüchtige Schlossherr von Biensgenau ein Berliner Kutscher sei, nach dem die Behörden schon lange fahnden.

— Ausschreitungen gegen Juden. Aus Petersburg wird gemeldet, daß es in Lozd zu argen Ausschreitungen gegen die Juden gekommen ist. Ein Bursche hatte in dem Laden eines jüdischen Saferhändlers einen Diebstahl begangen, und als ihn dieser festnehmen lassen wollte, lief er davon, wobei er unausgesetzt laut schrie, die Juden, die seinen Kameraden in eine Synagoge gelockt hätten, wollten nun auch ihn ermorden. In wenigen Minuten hatte sich eine nach vielen Hunderten zählende Menschenmenge zusammengerottet, die zunächst den Laden des Saferhändlers stürmte und ihn demolierte. Der Händler selbst wurde verwundet. Auch die angrenzenden Läden jüdischer Kaufleute blieben nicht verschont und wurden verwüstet. Die Polizei war zuerst machtlos. Sie mußte von der Waffe Gebrauch machen, wobei es zu einem wilden Handgemenge zwischen Polizisten und Demonstranten kam, in dessen Verlauf zahlreiche Personen verwundet wurden. Die Rädelsführer der Tumulte wurden verhaftet und eine gerichtliche Untersuchung des Vorfalles angeordnet.

— Königliches Hundeheim. Die Königin Viktoria von England hatte für ihre Hunde ein eigenes Heim erbauen lassen, das heute noch in der englischen Hofhaltung zu sehen ist. An der Spitze dieses Hundeheims stand lange Jahre ein englischer Hundezüchter namens Hugo Brown. Teils in Backsteinbauten, teils in schönen Hütten waren die 50—60 kostbaren Tiere untergebracht. Mitten unter den Hütchen und Häuschen war die Veranda der Königin errichtet, von der aus die alte Dame täglich die Fütterung erwartete, auch wohl gerne selbst einmal ihre Zöglinge fütterte. Diese Hundeheime waren mit allem Komfort ausgestattet. Zu jedem Hütchen gehörte ein kleiner gepflasterter Hof und ein bequemes Warm- und Kaltbad. Ferner hatte jedes Häuschen ein aufklappbares Dach. Die Mahlzeiten waren stets gut und reichlich. Für die Hundeküche waren eine Reihe von Köchen angestellt. Es gibt eben sehr verschiedene Liebhabereien auf der Welt.

— Sturmverwüstungen. Aus Sndne kommt die Nachricht, daß dort ein ausgebrochener Sturm große Verheerungen angerichtet hat. Ein Zyklon von ungewöhnlicher Heftigkeit, wie er seit 50 Jahren nicht erlebt wurde, hat die Cooksinseln heimgesucht. Die Insel Mitutaki wurde vollständig verwüstet. Eine Sturmflut ist über die Insel hinweggegangen, ebenso über die Insel Muki, wodurch alle auf den Inseln befindlichen Dörfern zerstört wurden. Die Lage der Inselbewohner ist eine furchtbare.

Das letzte Kreuz.

An einem Herbstsonntag Morgen befand sich ein junger Mann in den Rhein-

Da er jedoch gar wenig Eile an den Tag legte, rief ihm ein ihm begegnendes Mädchen ermunternd zu: „Schneller vorwärts,

in seiner Gemütsruhe nicht stören; ruhig weiterschreitend gab er zur Antwort: „Das letzte Kreuz bekomme ich immer noch.“ Und in der That, bei dieser heiligen Messe hat er wirklich das letzte Kreuz erhalten. Denn kurz nachher schon war er eine Leiche. Er war nämlich mit den Pferden auf die Weide gefahren. Nach etwa zwei Stunden kehrten diese ohne ihren Hüter zurück, ihn aber fand man entseelt auf einem nahen Felde liegen. Auf Grund der angestellten Untersuchung läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß der Arme infolge eines unglücklichen Sturzes vom Pferde und einer dabei erfolgten schweren Verletzung am Unterleibe durch einen Huftritt sein junges Leben eingebüßt hat.



Ein Geheimnis.

Schon steht der große Wundermann,
Der Lenz vor allen Toren
Und fängt in jungen Herzen an
Blühfreudig zu rumoren.

Da plauschen zwei von rechter Art,
Die Frühlingswelt zu schmücken,
Und was die eine offenbart,
Das geht ums Rosenpflücken.

Sie haben im Vertrauen sich
Gar vieles zu berichten,
Es sind, so glaub' ich sicherlich,
Die schönsten Lenzgeschichten.

Gott schük' euch vor dem Winterweh,
So ihm es will gefallen,
Und laß euch keinen Märzenschnee
Aufs Herzensgärtlein fallen.

Aug. Schiffmacher.

Unter Räubern.

Kurz nach der Vermählung Franz von Lothringens mit Maria Theresia befand er sich eines Tages im Banat auf der Jagd. Zu dieser Zeit bedrohten in dieser Gegend die Türken das kaiserliche Heer. Herzog Franz war mit seinem Bruder in den dichten Wäldern in eine Räuberbande geraten, die auf einer kleinen Ebene ihr Lager aufgeschlagen hatte. Es waren wilde Wallachen. Der Anführer der Bande, Peter Lagru, war ein wilder Geselle, als er aber den Stern auf der Brust des Herzogs erblickte, gebot er seinen Leuten Ruhe und frug, wer die Herren seien. Franz gab sich zu erkennen und bat, ihn in sein Lager zurückzuführen und versprach eine angemessene Belohnung. Der Räuber ging auf den Vergleich ein; aber sein Weib bestand darauf, daß man die Herzoge an die Türken ausliefere, die sicher einen viel höheren Betrag zahlen würden. So sehr nun das Weib schrie und tobte, widersetzte sich der Anführer, stellte sich an die Spitze seiner Gesellen und führte die Herzoge durch Wald und Tal, über Stock und Stein auf Umwegen ins kaiserliche Lager zurück. Nach drei Tagen langten sie dort an. Oft trug der Anführer den Herzog Franz an den ge-

Ein Geheimnis.

landen auf dem Wege nach dem benachbarten Orte zum Besuche des Gottesdienstes. | spät zur Kirche.“ Der Tost aber ließ sich

fährlichsten Orten selbst auf den Schultern. Er hatte sein Wort gehalten und Franz hielt es auch. Eine Kirche bezeichnet den Ort, wo sie glücklich anlangten. Sie wurde 1771 durch die Freigebigkeit der Witwe und Verwandten Maria Theresias gebaut.

Die Baumbrücke in Stettin.

Ein ebenso schönes als technisch vollendetes Beispiel des neuzeitlichen Brückenbaues ist die vor einigen Jahren errichtete 120 Meter lange sogenannte Baumbrücke über die Oder in Stettin. Sie besteht aus zwei Doppelbögen von je 48 Meter Spannweite. Die Fahrbahn ist 10 Meter breit und zwei Straßenbahngleise führen über die Brücke. Zu beiden Seiten der Fahrbahn sind Fußwege von $2\frac{3}{4}$ Meter. Besonders bemerkenswert sind die beiden aus Muschelschiffstein erbauten etwa 20 Meter hohen Türme, die den Durchlaß für die Seeschiffe einfassen. Die Brücke kann hier in zwei beweglichen Teilen auseinandergehoben werden, wie es das Bild zeigt. Das Heben und Senken geschieht elektrisch und alles geht in wenigen Minuten, so daß der Verkehr beim Durchlassen eines Schiffes nicht lange durchbrochen wird.

Der Vater verbot es, die Mutter erlaubte es.

Im Jahre 1887 ersuchte die Tochter einer angesehenen Familie in Genf um die Erlaubnis, eine Fahrt auf dem See machen zu dürfen. Es war herrliches Wetter, es ging kein Wind und sehr einladend zu diesem Vergnügen. Der Vater aber ist keiner von denen, die allen Wünschen seiner Fräulein Tochter sofort entsprechen. Er überlegte die Sache und fand sie nicht ratsam und schlug die Bitte ab. Dann verließ er das Haus, um seinen Geschäften nachzugehen. Wie der Vater fort war, kamen die Kameradinnen. Die Tochter hielt nun bei der Mutter an. Es scheint nicht das erstemal gewesen zu sein, daß die Tochter ihren Willen gegen denjenigen des Vaters bei der Mutter durchgesetzt. Doch diesmal ging es nicht so leicht. Die Tochter verlegte sich aufs Schmeicheln. „Gewiß, Mütterchen, bis sieben Uhr abends bin ich wieder zu Hause; Du wirst mir diese Freude doch gewähren; denn so eine Fahrt auf dem See ist mein größter Genuß.“ Die Mutter wurde schwach; sie gab die Erlaubnis, die Tochter zog ihre Sonntagskleider an und verließ das Haus. Es wurde Abend und der Vater war auf dem Weg nach Hause. — „Haben Sie schon von dem Unglück gehört?“ fragt ihn ein Bekannter. — „Von welchem?“ — „Ach, diesen Nachmittage haben acht junge Herren und Damen eine Seefahrt gemacht. Das Schiff ist umgeschlagen und alle sind ertrunken.“ — Der Vater dachte: Gottlob, daß ich mei-

ner Tochter die Fahrt verboten habe und sie nicht dabei ist. — Er kommt nach Hause und fast sein erstes Wort war: Wo ist unsere Marie? Die Mutter erblaßte. In eben diesem Augenblicke klopfte man an der Tür. Mit traurigem Gesicht trat ein Freund des Hauses ins Zimmer und brachte die schmerzliche Nachricht, daß man einen Leichnam bringe. Wenige Augenblicke später kam derselbe an. Es war der ihres Kindes.

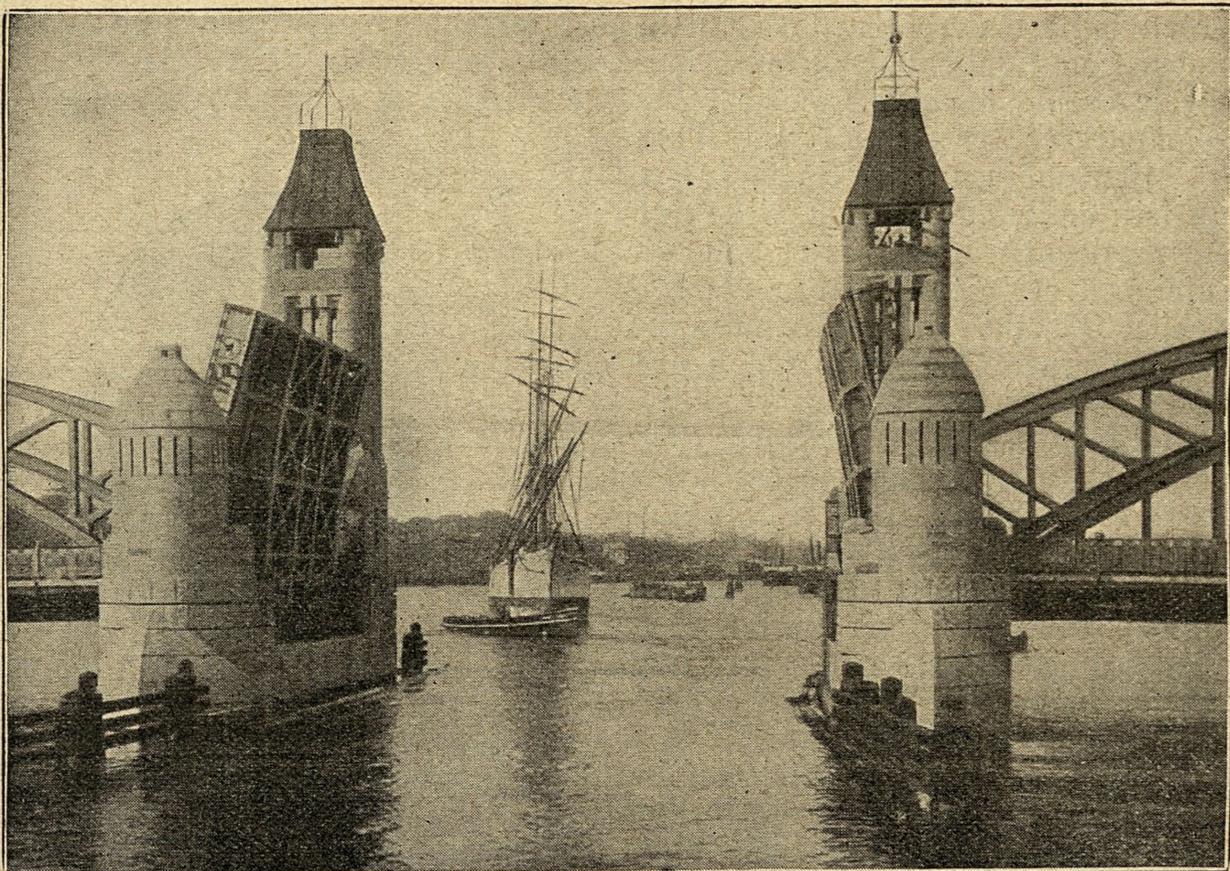
Der Reichtum des Königs.

Der letzte König der Perser hieß Darius. Einem seiner ältesten Räte, mit Namen Cosroes, zeigte er alle seine Reichtümer, die goldenen und silbernen Geräte, die kostbaren Edelsteine, die in der Schatzkammer aufgehäuft waren. Mit sichtlichem Behagen sagte er zu ihm: „Glaubst Du wohl, daß ich Reichtümer ge-

rius wurde geschlagen und suchte sich in wilder Flucht zu retten. Er wurde verwundet und kam im Gebüsch an das Ufer eines Flusses. Dort wurde er von einem Krieger aufgefunden, als er, vom Blutverlust erschöpft, dem Tode nahe war. Darius bat, von brennendem Durst gequält, um einen Trunk Wasser, das ihm gereicht wurde. Er wollte den Krieger belohnen, hatte aber nichts, das er verschenken konnte. Da rief er aus: „Cosroes, mein getreuer Rat, wie schmerzlich gehen Deine warnenden Worte in Erfüllung.“ Der König sank zurück und verschied.

Der Vater Josef.

Es war im Jahre 1854, da fuhr ein Herr mit der Post von Sandau nach Eger. Er hatte dem Postillon ein gutes Trinkgeld versprochen, wenn er zur rechten Zeit in Eger eintreffe. Der Mann fuhr an-



Die Baumbrücke in Stettin.

nug besitze, um dem treuen Diener den geringsten Dienst reichlich zu belohnen?“ Cosroes, der im Staatsdienst ergraute Mann, hatte einen weitschauenden Blick, der ihn selten täuschte. Er hatte die Erfolge des kühnen, erobersüchtigen Königs der Mazedonier, Alexander, schon lange mit Besorgnis betrachtet, was eine große Gefahr für den Perserkönig besürchten ließ. Er gab deshalb folgende Antwort: „Ich wünsche, daß es immer so bleiben möchte; aber ich befürchte, daß Du, großer und mächtiger König, einst den Trunk Wasser demjenigen nicht wirst lohnen können, welcher Dir denselben reicht.“ Über diese Antwort war der König sehr aufgebracht und würdigte den Rat keines Blickes mehr. Es waren seit diesem Vorfall nur einige Jahre verflossen. Der König der Mazedonier zog mit einem gewaltigen Heer gegen die Perser. König Da-

fangs tapfer drauf los, hielt aber nach einer halben Stunde an, fuhr langsam, entblößte das Haupt und betete. Der Reisende konnte sich dieses Vorgehen nicht erklären und frug dann nach der Ursache. Der Postillon zeigte auf ein rotes Kreuz, welches auf einer kleinen Anhöhe nächst der Landstraße stand und sagte: „Sehen Sie dort das rote Kreuz? Das ist uns Sandauern ein heiliger und gar wichtiger Platz. Dieses Kreuz hat unser Herr Vater Josef setzen lassen, bevor er als Pfarrer nach Schönficht kam. Da hat er gesagt: „Zum bleibenden Erinnerungszeichen unserer wechselseitigen Liebe habe ich dieses Kreuz setzen lassen; so oft ihr da vorüberkommt, und so oft ihr von euren Feldarbeiten hieher schaut, so denket an mich und an die Lehren, die ich euch gegeben habe. Wir und er selber weinten alle zusammen beim Abschiede. O Herr, das

war ein Geistlicher, der Vater Josef." Ein Volk, das seine Priester ehrt, ehrt sich selber.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Kardinal Ratschthaler gestorben. Wieder riß der Tod eine empfindliche Lücke in die Reihen des Heiligen Kollegiums: am 27. Feber verschied in Salzburg der greise Fürsterzbischof und Kardinal Dr. Johannes Bapt. Ratschthaler an einer Lungenentzündung. Der Verstorbene war ein heiligmäßiger Mann und wenn es wahr ist, daß Herzengüte, Milde und Liebe die Kennzeichen der Auserwählung seien, dann war dieser Kardinal wahrhaft ein Mann nach dem Herzen Gottes. Gegen sich selbst streng, im seinen Bedürfnissen äußerst bescheiden und anspruchslos, mehr als mancher Arbeiter, war er aber gegen seine Untergebenen und seine Diözesanen das Urbild väterlicher Güte; jeden hörte er an, alles verschenkte er in echt evangelischer Werttätigkeit. Trotz seiner offenkundigen Heiligmäßigkeit, trotzdem sein ganzes Wesen von Liebe und Güte durchgeistigt war, wurde er von den Kirchenfeinden verspottet, weil er als echter Apostel Christi keine Kompromisse mit dem modernen Unglauben schloß und eine Lockerung der Sitten und der Autorität mit starker Hand bekämpfte. Die Achtung aber konnten ihm die boshaften Spötter an der Bahre noch nicht versagen. Das christliche Volk aber trauert aufrichtig um diesen Feuergeist mit den jugendlichen Augen und der starken Seele im gebrechlichen Körper. — Kardinal Ratschthaler ist am 29. Mai 1832 als armes Lehrerbübel zu Hippach im Zillertal auf die Welt gekommen, studierte im Borromäum zu Salzburg, ward Priester und Lehrer der Theologie, Weihbischof u. bestieg nach dem Tode des Kardinals Haller den Stuhl des hl. Rupert, wo er eine Leuchte der Kirche und eine Zierde des bischöflichen Amtes wurde. Nun haben die Katholiken Österreichs einen neuen Fürsprecher an Gottes Thron.

Tod des Kardinals Kopp. Kaum war der Salzburger Kardinal tot, da schloß ein anderer Kirchenfürst, auch ein wahrhaft Großer, seine Augen für immer. Am 4. März starb im Minoritenkloster in Troppau, wo er anlässlich des Landtages als Landeshauptmannstellvertreter weilte, der Fürstbischof von Breslau Kardinal Dr. Georg Kopp, 77 Jahre alt. Er war als armer Weberknecht zu Duderstadt auf dem Eichsfelde geboren u. war zwei Jahre Telegraphist, bevor er sich dem Priesterstande widmete. Mit 35 Jahren wurde er bereits Generalvikar von Sildesheim und als solcher fühlte er alle Bitternisse und Verfolgungen des Kulturkampfes am eigenen Leibe. Jedoch bald sah Bismarck ein, daß er dem

Staate selbst beschadet habe und er begann langsam umzuschwenken. Seine erste versöhnliche Tat gegen die Katholiken war, daß er die Weihe Kopp zum Bischof der langverwaisten Diözese Fulda zuließ. Kopp selber aber entwickelte jetzt einen ganz ungeahnten staatsmännischen Geist und setzte es in Berlin durch, daß die Kulturkampfgesetzgebung weiter abgebaut wurde. Mit der Zeit wurde seine Klugheit und sein weitblickendes Auge auch dadurch gewürdigt, daß man seiner Hand die große Breslauer Diözese mit ihren 3 $\frac{1}{2}$ Millionen Gläubigen anvertraute und er hat sich als guter und getreuer Knecht seines göttlichen Meisters bewährt. Daß er ein wahrhaft großer Mann war, zeigt seine offene und demütige Zurücknahme eines Irrtums, der ihm im jüngsten Gewerkschaftsstreit gegenüber dem Bischof Schulte von Paderborn unterlaufen war. An Gottes Thron möge der verewigte Kirchenfürst nun bitten und beten für die Einigkeit unter den Katholiken seines deutschen Vaterlandes, damit



Erz. Dr. Albert Geßmann, der in Marienbad eine glänzende Rede hielt.

sie fest und einmütig im Wetter, wenn neue Stürme und Orkane über die Lande brausen werden, deren Vorboten wie richtige Sturmvögel sich heute schon zeigen. Der gute und getreue Knecht, der opferfreudige Mann Gottes aber, er möge eingehen in die Freude seines Herrn und ruhen im heiligen Frieden!

Vermischte Nachrichten.

In Dsnabrück starb Bischof Dr. Hubertus Boß, ein wahrhaft apostolischer seeleneifriger Hirt. — Kaiser Wilhelm besucht am 23. März unsern Kaiser in Schönbrunn. In Venedig wird er mit König Viktor Emmanuel zusammentreffen. — Der berühmte Enthaltensapostel Vater Elpidius hat auf einer Vortragsreise in Österreich über 8000 Leute, darunter auch Offiziere, für die Enthaltensapostel von geistigen Getränken gewonnen. — Kardinal Amette von Paris hat an den Hl. Vater sich gegen die „integralen“ Rekerrieher gewandt, vor denen kein Bischof und kein gläubiger Laie

sicher sei. — In Münden wurde ein Parsifalvortrag (!) des Jesuitenpaters Gemmes verboten, aber nachträglich von der Regierung doch gestattet. — In Deutschböhmen gibt es 17.527 tschechische Schulkinder, 316 mehr als voriges Jahr. — In Warnsdorf starb Frau Pauline Bayand, die Gattin des Buchdruckereibesizers Eduard Bayand. Sie war 26 Jahre krank und genoß infolge ihres milden, wohlthätigen Wesens große Wertschätzung. — Erzherzog Karl Franz Josef wird im Mai zum Oberstleutnant befördert. — Im österreichischen Heer herrscht großer Offiziersmangel, weshalb man Einjährig-Freiwillige dem Heere zu erhalten sucht. — In Portugal gährt es so arg, daß Präsident Arriaga gedroht hat, die sozialdemokratischen Gewerkschaften aufzulösen. — Der Verkehr mit Brieffelegrammen wird demnächst auch zwischen Österreich und Deutschland eingeführt werden.

Österreich-Ungarn.

Der Christlichsoziale Verband für Deutschböhmen hielt am 8. März in Marienbad seine Hauptversammlung ab, bei der Erz. Dr. Geßmann und Abg. Dr. Terzabeß glänzende Reden hielten. Dem Ersteren wurde eine besondere Ehrung zuteil, indem ihm Verbandspräsident Chefredakteur Böhr eine künstlerische, von dem berühmten Deutschböhmen, Schwarz geschaffene Plakette mit dem wohl gelungenen Bilde Dr. Geßmanns überreichte, die dem alten, verdienten Kämpfer sichtlich große Freude bereitete. Die Versammlung war von stürmischer Begeisterung getragen und bedeutet einen kräftigen Schritt nach vorwärts für die christliche Bewegung auf dem dornenvollen Boden Deutschböhmens.

Das Parlament trat am 5. März zusammen, konnte aber nicht arbeiten, weil die tschechische Obstruktion sofort wieder einsetzte. Der Präsident vertagte das Haus auf den 12. März, aber inzwischen scheint die Lage sich nicht verbessert zu haben. Es heißt, der Kaiser wolle zwei Führer der tschechischen Agrarier zu sich berufen und sie zur Nachgiebigkeit bewegen. Ob es wahr ist, weiß man noch nicht, jedenfalls steht die Sache des Parlamentes sehr wackelig und doch wäre intensive Arbeit jetzt so notwendig!

Der Ausgleich in Böhmen hat eine noch verworrener Lage als früher zu überwinden, da infolge des eigenmächtigen Briefes des Fortschrittlers Dr. Bachmann an den Ministerpräsidenten die Deutschradikalen aus dem Landtagsverband austraten und somit die deutsche Gemeinbürgerschaft sprengten. Die Judenpresse jubelt ob der Tat Bachmanns, dieser aber lehnte die Freundseligkeit der „N. Fr. Pr.“ ab. Die Regierung hat nun einen bedeutend schwereren Standpunkt, denn sie muß nun, wenn sie

den Ausgleich machen will, mit den einzelnen Parteien verhandeln, da die Gemeinsamkeit der Deutschen zerfallen ist. Daß die Regierung dem Lande Böhmen einen Ausgleich aufzwingen werde, ist nicht recht glaublich, da sie dabei sicher die eine oder andere Nation revolutionieren würde, es bleibt also nur übrig, daß sie andere Ausgleichsunterlagen schafft.

Lumpereien eines tschechischen Führers. Die jungtschechischen „Narodni Listy“ brachten jüngst Enthüllungen über den nationalsozialistischen Führer Dr. Svihla, die wie eine Bombe in ganz Tschechien wirkten. Svihla sei nur ein Polizeispitzel gewesen, habe dafür 800 K monatlich erhalten, ferner Wahlgelder und andere Summen. Auch habe er die ganze Ausgleichsvorlage an die „N. Fr. Pr.“ verraten und dadurch das Zustandekommen des Ausgleichs verhindert. Svihla, der in Senftenberg Richter war und sehr ausschweifend und luxuriös lebte, hat sein Mandat niedergelegt und ist mit Frau und Kind abgereist—angeblich nach Amerika. Er soll zu den Parteigenossen gesagt haben: „Ich schwöre euch, daß ich unschuldig bin. Ich glaube nicht an einen Gott; aber wenn es eine Gerechtigkeit gibt, so wird sich meine Unschuld erweisen.“ Wenn der Mann, der ohne Gott „sein“ u. nach seines Herzens Lüsten lebte, jetzt schwört, d. h. Gott zum Zeugen anruft, so macht er sich nur noch lächerlich. Viel eher sollte er daran denken, daß ihn die Gerechtigkeit für seine Verrätereien nun erreicht hat. Denn die eigene Partei, die ihn bislang noch verteidigte, hat ihn auch schon aufgegeben, da sie handgreifliche Beweise für den Verrat in Händen hat.

Ein furchtbares Lawinenunglück. Am Ortler geriet eine militärische Schneeschuh-Abteilung von 20 Mann unter eine Lawine. 15 Mann waren tot, nur ein Leutnant und 4 Mann wurden gerettet. Leider wurde die Fahrt unternommen, trotzdem Föhnwetter mit seinen Gefahren drohte. Auch fuhren die Leute nicht einzeln ab, sondern blieben beisammen, wodurch die Lawine erst losgetreten wurde. Die Führer der Abteilung machten sich also großer Unvorsichtigkeit schuldig und man darf doch am allerwenigsten mit derlei Dingen spielen, wo es sich um das Leben anderer handelt.

Grenzwischenfall im Süden. Bei Metalka kamen österreichische und montenegrinische Soldaten in Konflikt, wobei ein Montenegriner getötet und fünf verwundet wurden. Es handelt sich um den Besitz des Passes von Metalka. Die Sache dürfte in gutlichem Wege beigelegt werden.

Die Gemeindevahlen in Wien beginnen am 16. März, wo der 4. Wahlkörper wählt. Am 19. wählt dann der 3. Wahlkörper, der diesmal hauptsächlich in Be-

tracht kommt. Die Gegner gießen ganze Kübel voll Saure über die Christlichsozialen aus und haben noch nie so furchtbare Anstrengungen gemacht als diesmal.

In Rußlands Diensten haben sich manche Österreicher zu Spionage gebrauchen lassen. Nicht nur Redl und die Ruthe von Marmaros-Szigeth haben sich dazu gebrauchen lassen, man hat eben sogar einen Polizeibeamten in Czernowitz deswegen verhaftet. Gegen zwei Spione, die Brüder Jandric wurde am 27. Feber der Prozeß beendet. Gedomil erhielt 19^{1/2}, Alexander 4^{3/4} Jahre schweren Kerker. Und am 6. März erhielt der Fähnrich Reich ebenfalls wegen Spionage für Rußland drei Jahre schweren Kerkers. Dies zeigt ganz deutlich, daß Rußland gegen Österreich etwas im Schilde führt, sonst würde es sich nicht soviel Mühe geben, all unsere Militärverhältnisse auszuforschen und darum heißt es für uns doppelt und dreifach auf der Hut sein, besonders wenn man daran denkt, wie sehr Rußland und Frankreich rüsten. Die Verräter selbst sollte man freilich kurzerhand aufhängen.

Furchtbares Verbrechen in Debreczin. Am 23. Feber lief im bischöflichen Amte des magharischen griechisch-katholischen Bistums von Hajdudorop in Debreczin ein Paket ein. Beim Öffnen explodierte eine Höllemaschine, die sechs Personen tötete und viele verwundete. Der Bischof blieb unverletzt. Die Leichen waren furchtbar verstümmelt, das Haus zum Teil zerstört. Die Spur des Verbrechens führte nach Czernowitz, wo die unheimliche Sendung aufgegeben worden war. Der Täter wurde in Bukarest verhaftet, er ist ein russischer Student und heißt Katarow, der aus der russischen Armee wegen Unterschlagungen geflüchtet ist. Er scheint einer Mordbande anzugehören.

Albanien.

Fürst Wilhelm und seine Gemahlin sind am 7. März mit dem ungarischen Schiff „Taurus“ in Begleitung mehrerer Kriegsschiffe in Durazzo eingetroffen und wurden vom Volke freudig begrüßt. Mit der Zeit dürfte aber das gesund gelegene Skutari zur eigentlichen Hauptstadt erhoben werden. Der Fürst, der vorläufig den Königstitel nicht annehmen wird, hat den einstigen türkischen Großwesir Turkhambascha zum Ministerpräsidenten ernannt. Rumänen und Österreicher haben bereits ihre Vertreter am albanischen Hofe namhaft gemacht. In Südalbanien haben die epirotischen Griechen einen Aufstand gemacht, sie dürften sich aber gegen Zusicherung gewisser Freiheiten dem Fürsten ruhig unterwerfen.

Italien.

Was das Wort liberaler Männer wert ist, erfährt man aus folgendem Beispiel:

Der Abg. Fraccacreta hat für die Zivilehe gestimmt, obwohl er den katholischen Wählern eine gegenteilige Zusage gemacht hat. Das Domkapitel von San Severo teilt nun mit, daß sich Fraccacreta verpflichtet hatte, keine in Gehege zu werfen zuzustimmen, der sich gegen die Kirche richtet. Der Kandidat hatte diese Erklärung persönlich und durch den Unterpräfekten von San Severo abgegeben, so daß der Diözesanbischof die Katholiken aufforderte, zur Wahlurne zu gehen.

Amerika.

Eine angesehenere Protestantin wird katholische Ordensfrau. Die New-Yorker Gesellschaft ist überrascht und in ganz Amerika erregt es größtes Aufsehen, weil eine der angesehensten Damen, die in den vornehmen Kreisen eine führende Rolle spielte, katholisch geworden ist und in ein Schwesterninstitut eintrat, um den Schleier zu nehmen. Es handelt sich um die Witwe Mrs. Smith, deren Mann früher Generalpostmeister der Vereinigten Staaten und nordamerikanischer Gesandter in St. Petersburg war. Die angesehenere Dame will sich als Ordensschwester nur noch dem Dienste der Armen widmen. Es ist selbstverständlich, daß durch solche Ereignisse der Zug zur Verinnerlichung zum Positiven, wie er heute die von unbefriedigendem Materialismus erfüllte Welt erfasst, immer mehr an Kraft gewinnt. Auch wächst in den Vereinigten Staaten das Ansehen der katholischen Kirche immer mehr gegenüber dem Fiasko der Verneinung und des Unglaubens u. der heillosen Zersplitterung des Protestantismus.

— **Sein erstes Ziel.** Ein amerikanischer Universitätslehrer, der eine hervorragende Stellung einnimmt und der sich aus kleinen Anfängen emporgearbeitet hat, hielt unlängst eine Ansprache. Er ist besonders stolz, daß er aus eigener Kraft, wie er meint, sich diese Stellung errungen hat. Der Herr sprach: „Meine teuren jungen Freunde,“ begann er, „lassen Sie mich Ihnen zuerst in kurzen Zügen die mehr als bescheidenen Verhältnisse vor Augen führen, unter denen ich mein Leben begann. Ohne einen Dollar in der Tasche und ohne besondere Kenntnisse erworben zu haben, wurde ich doch durch meine alle Widerstände überwindende Natur u. durch die mir angeborene Fähigkeit, alle nur möglichen Vorteile auszunützen, in den Stand gesetzt, mir die Grundlage meiner Laufbahn zu schaffen. Aber sogar bei diesen bescheidenen Anfängen, was glauben Sie wohl, meine jungen Freunde, war das erste Ding, was ich suchte, das, wonach ich vom Anbeginn meiner Lebenslaufbahn am ernsthaftesten strebte, am sehnlichsten verlangte?“ Der Redner machte eine triumphierende Pause und sah sich stolz um. Doch ohne Zaudern schallte ihm aus der Versammlung als Antwort das eine treffliche Wort entgegen: „Milch!“

Missionswesen.

Die Mission in Südschantung.

(Schluß.)

Nach Tsautschoufu kommen wir zu dem nördlich gelegenen Überschwemmungsgebiet des Gelben Flusses. Auch dort hat die Mission sich kräftig entwickelt. Die Kreise Janhsien, Puchow, Kuantscheng, welche früher nur ein einziges Gebiet mit wenigen Gemeinden bildeten, haben sich zu eigenen Missionsbezirken emporgearbeitet, die nun auch allgemach um ein Zentralkirchlein bitten. Das nahegelegene alte Puoly, die Wiege der Mission, vor dreißig Jahren noch die einzige Gemeinde, ist zu einer tüchtigen Station herangewachsen. Rings um die wegen der Räubergefahr festungartig geschützte Residenz, die Waisenhäuser, Knaben- und Mädchenschulen, Altenheim und Ökonomie liegt ein Kranz von Gemeinden. Das Kirchlein, ehemals unsere Kathedrale, kann die tausend bis zweitausend Getauften längst nicht mehr fassen und bedarf durchaus einer Erweiterung.

Von Puoly führt mich mein Weg zurück über die älteren Stationen Yangku und Schoudschang in das Gebiet der Präfektur Tentschoufu, über den Kreis Wenschang, welcher so glücklich ist, in der Stadt eine fertig ausgebaute Zentralstation zu besitzen. Viele der übrigen Rektorate, so in den Kreisen Yangku, Schoudschang, Shien, Tengkhsien, Dschouhsien, ferner in der Präfektur Tsining: die Kreise Jutai, Djinhsiang sind noch nicht so weit, obwohl auch diese Gebiete große Missionsbezirke mit zahlreichen Gemeinden bilden.

Die Präfektur Tschoufu und die soeben Interessensphäre des deutschen Kiautschougebietes konnte ich nicht mehr in meine Visitationsreise hineinziehen. Dorthin soll der Weg jetzt gehen. Zunächst zur Weihe der endlich vollendeten Johanneskirche in der Stadt Tschoufu. Leider müssen andere Plätze, selbst unser deutsches Tjingtau, noch immer auf ein entsprechendes Kirchlein warten. Es berührte mich recht melancholisch, als ich auf dem für die katholische Kirche bestimmten, herrlich gelegenen Platze in Tjingtau die Röhre weiden sah. Von der jenseitigen Höhe klangen die Glocken der schönen protestantischen Christuskirche herüber. Wann werden wir endlich unsere dort längst geplante St. Michaelskirche bauen können?

Leider hat der Tod auch in diesem Jahre uns wiederum zwei treue Mitarbeiter geraubt, den noch jugendlichen P. Oberle, welcher vom Typhus hingerafft wurde, und den chinesischen Priester Paulus Su.

Die gegenwärtige Lage in China ist der Entwicklung des Schulwesens ganz besonders günstig. Wir haben darum auch getan, was in unseren schwachen Kräften stand, um diesem Zuge der Zeit zu folgen. Auch hier sehen wir uns in der Entwick-

lungsfreiheit durch den Mangel an Kräften und Mitteln nur zu oft gehemmt.

Unser Seminar, welches unter allen Anstalten den ersten Platz beansprucht, da es uns den künftigen einheimischen Alerus liefert, hat nach innen viel unter Krankheit gelitten. Nach außen ist es gewachsen, indem das große Seminar, die Abteilung der Philosophen und Theologen, endlich ein eigenes abgetrenntes Gehöft beziehen konnte, ein schon lang ersehnter recht nötiger Fortschritt.

Die Katechistenschule in Tsining mußte ihr Gehöft verlassen und den Schwestern mit ihrer Mädchenschule Platz machen. Dafür hofft sie jetzt auf ein neues Haus, in dem Raum genug sei für hundert junge Burschen, die der Mission als Lehrer kleinerer Schulen und Katechisten dienen wollen. Dem Anspruche der neuen Zeit entsprechend wurde der Studienkursus in dieser Anstalt erweitert und dem bisher ausschließlich religiösen Unterricht auch weltlicher Fächer beigelegt.

Die Katechistenschule, die der schwierigen Reisen und Krankheiten wegen dezentralisiert, d. h. in verschiedene Einzelschulen zerlegt wurde, blüht nach dieser Teilung in Schanhsien, Puoly, Tentschoufu und Kiautschou weiter. Auch sie hat teilweise ihren Studiengang erweitert.

Für die höhere Erziehung unserer männlichen Jugend sollen die Kollegien sorgen. Zwei derselben, die Mittelschule in Tsining und die höhere Elementarschule und das Lehrerseminar in Dätja, erhielten schon im vorigen Jahre die staatliche Anerkennung, so daß die Schüler jetzt bei uns ein staatlich anerkanntes Examen machen können, wogegen die chinesische Regierung das Recht der Inspektion hat. Die Zahl der Schüler ist so gewachsen, daß die Räume längst nicht mehr ausreichen (Tsining zählte 142, Dätja 173 Schüler) und Neubauten und Erweiterungen ein unabweisbares Bedürfnis geworden sind. Nach Tsining kamen auch manche heidnische Schüler, welche bisher staatliche Anstalten besucht hatten.

Die Gesamtzahl der Schüler in unseren Kollegien und höheren Schulen betrug 559 gegen 396 im verflossenen Jahre.

Auch die Zahl unserer kleineren Volksschulen, in welchen neben Religion die Anfangsgründe des Chinesischen gelehrt werden, ist gestiegen v. 81 mit 869 Schülern im vorigen Jahre auf 109 Schulen mit 1212 Schülern in diesem Jahre. Die chinesische Regierung legt großen Wert darauf, daß recht viele dieser Schulen errichtet werden. Um unsererseits möglichst rasch geprüfte Lehrkräfte zu gewinnen, haben wir eine größere Anzahl Katechisten und gebildete Neuchristen den Kursus im staatlichen Lehrerseminar durchmachen u. das Examen ablegen lassen.

Die Katechismus- und Winterschulen, die diesem Ziele dienen, und in denen sich auch in diesem Jahre eine große Anzahl Kinder vereinigte, sind für die Mission

ein Lebensbedürfnis, um so mehr, da unter den neuchristlichen Eltern nur verhältnismäßig wenige sich finden, die für die religiöse Erziehung ihrer Kinder zu sorgen wissen.

Ein Kapitel, welches erst seit wenigen Jahren in unserem Missionsprogramm steht, bildet die höhere Mädchenerziehung. Früher kümmerte sich in China niemand um Mädchenschulen, und es war schon etwas Außergewöhnliches, wenn unsere christlichen Mädchen und Jungfrauen ihre religiöse Bildung erhielten. Das ist jetzt auch anders geworden. Die fortschrittlichen Chinesen schwärmen für Mädchenschulen, und staatlicherseits wird auf Gründung derselben hingedrängt. Zum Glück hatten wir schon vor mehreren Jahren mit der Ausbildung von Lehrerinnen begonnen. Unsere Schwestern in Tentschoufu haben sich dadurch verdient gemacht, und ihnen verdanken wir es, daß wir jetzt allgemach weibliche, gut ausgebildete Lehrkräfte erhalten. Die Anstalt in Tentschoufu, welche für dieses Ziel arbeitet, zählte 62 Schülerinnen. Auf dem Gebiete der Presse konnten wir, da uns die Hände durch andere Arbeiten gebunden waren, nicht so viel leisten, als es wünschenswert wäre. Außer verschiedenen religiösen Werkchen von P. Köser und P. Gesser wurden einige kleine Arbeiten für die Schulen von P. Jörgens und P. Stenz gedruckt. Ein chinesisch-deutsches Lexikon von P. Stangier verläßt soeben die Presse. Außerdem haben wir begonnen, eine katholische Zeitung, welche alle Monate zweimal erscheint, in Volkssprache für unsere weniger gebildeten Christen herauszugeben, als Mittel zu deren Weiterbildung in religiösen und politischen Dingen. Das Unternehmen findet recht viel Anklang. Wir zählen jetzt schon tausend Abonnenten, was unter chinesischen Verhältnissen für diese kurze Zeit des Bestehens ein anständiger Erfolg ist.

Erziehungswesen.

Wie und wann sollen wir unsere Kinder strafen?

Von Paul R i e d e n h o f f, Hamburg.

Wenngleich darüber, daß eine vernünftige Erziehung der Strafe durchaus nicht entbehren kann, wohl nur eine Meinung herrscht, so sind doch die Ansichten über Wesen, Bedeutung, Art, Zweck und Ziel derselben so verschieden, daß es sich wohl lohnt, sich etwas näher darüber zu unterrichten.

Bei jeder Strafzumessung soll sich der Erzieher zunächst immer vor Augen halten, daß die Strafe ein Mittel zur sittlichen Besserung des Kindes sein soll. Dieser Zweck kann jedoch nur dann vollständig erreicht werden, wenn man auf die unendlich mannigfaltigen Gaben, Anlagen und Charaktereigentümlichkeiten der einzelnen Zöglinge genügende Rücksicht nimmt. Nichts wäre verkehrter, als für jede Art

von Verfehlungen unserer Kleinen nun auch ein bestimmtes Schema aufzustellen, nach welchem dann ohne jegliche Voruntersuchung die Bestrafung rücksichtslos vor sich geht. Jeder Erzieher hat die heilige, unabwiesbare Pflicht, ehe er zur Bestrafung seiner Zöglinge für deren Vergehungen und Untugenden schreitet, erst genau zu prüfen, aus welchen Beweggründen heraus die bösen Taten erfolgten, denn eine und dieselbe Art der Verfehlung kann bei verschiedenen Kindern aus fast entgegengesetzten Gründen geschehen. Bestrafen soll man aber nur die wirklich mit bestimmter reiflicher Überlegung ausgeführte Untugend. Niemals darf ein Kind bestraft werden, das überhaupt nicht weiß, daß es Böses tut. Aus diesem Grunde muß der erstmaligen Bestrafung unbedingt eine Belehrung vorausgehen, dann hat, wenn sich diese als unfruchtbar erweist, eine ernste, eindringliche Verwarnung zu erfolgen und erst zuletzt, wenn gar kein anderes Mittel mehr helfen will, soll die Strafe zu ihrem Recht kommen.

Am wirksamsten ist die Strafe stets, wenn sie genau der Art des Vergehens angepaßt wird, welches das Kind sich hat zu Schulden kommen lassen, so daß es auf diese Weise die natürlichen Folgen seines Fehltrittes auf sich nehmen muß. Kommt es z. B. nicht zu den regelmäßigen Mahlzeiten nach Hause, dann lasse man es bis zur nächsten Tischzeit warten, oder aber, wenn bis dahin noch einige Stunden verstreichen, speise man es in der Küche ab. Dadurch weckt man am ehesten den Ordnungssinn des Kindes. Öfteres, längeres Ausbleiben über die festgesetzte Zeit hinaus, bestrafe man mit entsprechendem Stubenarrest; Unverträglichkeit mit den Spielgenossen mit Ausschluß vom Spiel. Hat das Kind irgend einen wertvollen Gegenstand, der ihm zum persönlichen Gebrauch anvertraut worden ist, z. B. ein Taschmesser, ein Portemonnai, eine Uhr oder dergleichen verloren resp. ruiniert, so mag es sich eine Zeitlang ohne denselben behelfen; ertappt man es auf frischer Tat beim Naschen, dann entziehe man ihm zur Strafe für längere Zeit alle irgendwie entbehrlichen Genußmittel. Einem unachtsamen Kinde vertraue man nichts mehr an, dem Lügner schenke man selbst dann keinen Glauben, wenn man von der Wahrhaftigkeit der zuletzt gemachten Aussagen felsenfest überzeugt ist, um so dem Kinde zum Bewußtsein zu bringen, daß eine einmalige Lüge das in einen Menschen gesetzte Vertrauen für alle Zeiten zerstören kann. Zeigt sich bei einem Kinde ein hochmütiger Sinn, so ist dieser zu demütigen, den Junfer Prahlhans beschäme man durch Widerlegung seiner stark übertriebenen Berichte. Das eigensinnige Kind verhindere man an der Durchsetzung seines eigenen Willens. Hat dein Kleines seine ihm übertragenen Arbeiten nur flüchtig, oberflächlich und fehlerhaft gemacht, so muß es diese noch einmal vornehmen. Auf diese

Weise wird es durch Schaden klug. Derartige Bestrafungen sind nicht nur die mildesten und gerechtesten, sondern sie verfehlen auch fast niemals ihre Wirkung. Je klarer, deutlicher und ausdrücklicher also eine verhängte Strafe zu einem vom Kinde gemachten Fehler in Beziehung tritt, diesem also nur als die ganz natürliche Folge seines Vergehens erscheint, vor dessen Wiederholung es sich mithin für die fernere Zukunft gar sehr in Acht nehmen muß, desto sicherer erreicht sie ihren Zweck.

(Schluß folgt.)

Gesundheitspflege.

Der Durst.

Manchmal hört man die Redensart: „Ihr sprecht vom vielen Trinken wohl, doch nie vom großen Durste.“ Auf die Frage, was der Durst ist, gaben die „Aneipp-Blätter“ folgende Antwort: Der Durst ist ein Mahnruf, daß entweder Mangel an Blutwasser eingetreten, oder ein Fremdling seinen Weg in den Körper fand, der mittelst Getränk hinausbugsiert werden soll. Mangel an Blutwasser tritt ein, wenn durch große Trockenheit der Luft die Ausstrahlung des wässerigen Bestandes eine reichliche ist, oder wenn durch eine krankhafte Erscheinung, wie z. B. bei Cholera, Fieber usw. zu viel Wasser sich ausscheidet. In beiden Fällen tritt dann der Durst auf, der gestillt werden muß und dies geschieht am zweckmäßigsten durch den Genuß des reinen Trinkwassers. Wird der Durst gestillt, so ist der Organismus gerettet. Benützt der Mensch statt reinen Wassers andere Getränke, wie Bier, Wein, Tee, Kaffee, so kann Verdickung des Blutes eintreten, dasselbe seine Gangfähigkeit verlieren, stillstehen und Stillstand des Blutes ist gleichbedeutend mit — Tod.

Nicht trinken oder Trinken falscher Getränke löschen den Durst nicht, sondern vermehren ihn. Alkoholartige Getränke wirken wie Gift. Das Gift kann stärker oder schwächer sein und wird demgemäß rascher oder langsamer wirken. Durst erzeugen ferner Salz, auch Zucker, d. h. in kristallisierter Form; auch Tabak. Dieser Durst wird gestillt durch reines Wasser. Es ist erwiesen, daß, wenn der Mensch bereits Durst hat und er sich zur Löschung desselben statt des Wassers solcher Getränke bedient, die solche Art Gift enthalten, er den Durst nur vermehrt; er trinkt weiter, immer neuen Durst erregend, und so entstehen die Trinker, die unmäßigen Trinker, die den Weg des Verderbens gehen.

Für Haus und Küche.

Baumwollensuppe. Man nehme 110 g Butter, 3 Eier, 4 Kochlöffel Mehl, Salz, Muskatnuß, 4 Löffel süßen Rahm. 1.5 Liter Wasser und 2 Teelöffel Maggis gekörnte Fleischbrühe. Die Butter wird

leicht gerührt, dann werden 3 Eier hineingeschlagen und, wenn diese gut durchgerührt sind, Mehl, Salz, Muskatnuß und der Rahm hinzugegeben. Sobald das Wasser, in welchem 2 Teelöffel Maggis gekörnte Fleischbrühe aufgelöst worden sind, kocht, läßt man den Teig mittelst des Kochlöffels langsam hineintropfen, worauf die Suppe nur noch einen Augenblick gekocht wird. Vor dem Anrichten gießt man etwas braun geschmolzene Butter darüber.

Lachs mit brauner Butter. Auf eine Kasserolle gibt man Wasser, ein Stück Butter, eine blätterig geschnittene Zwiebel, einige Neugewürzkörner, Gewürznelken, Limonieschale, etwas Essig und einen oder zwei Löffel Maggis Suppenwürze, oder statt Wasser schwache Suppe. Der in gleiche Stücke zerschnittene Lachs wird in den Sud gelegt und $\frac{1}{4}$ Stunde lang gekocht, dann behutsam herausgenommen, mit heißer brauner Butter abgeschmalzen und mit Limonieviertel serviert.

Speck-Makkaronischüssel. Ein viertel bis ein halbes Pfund magerer Speck wird kleinwürfelig geschnitten, gebraten und einige Zwiebeln darin gelb gemacht. Inzwischen läßt man Makkaroni nach Bedarf in Salzwasser weich kochen, ablaufen und gibt sie in eine Schüssel. Speck, Zwiebel und etwas geriebenen Schweizerkäse gibt man nebst etwas geriebener Semmel zusammen über die Makkaronischüssel und bringt das Gericht gleich zu Tisch.

Für den Landwirt.

Goldene Regeln für Schweinezüchter und Schweinemäster.

1. Pflege und ernähre Zuchtschweine so gut wie möglich, Mastschweine füttere so schnell wie möglich. Wer schnell füttert, der füttert billig.
2. Benütze zur Zucht nur gesunde, gut geformte und ausgeglichene Tiere, aber nie zu früh.
3. Die Schweine erhalten sich nur dann gesund, wenn sie Bewegung machen können. Mit Ausnahme der Mastschweine sollen die Schweine bei zuträglichem Wetter täglich eine ein- bis zweistündige Bewegung in freier Luft machen.
4. Sorge für einen trockenen, lustigen, aber zugfreien Stall. Der Stall soll im Winter genügend warm, im Sommer kühl sein.
5. Vermeide alles, was die Ruhe im Stalle stören könnte. Besonders die Mastschweine dürfen in ihrer Ruhe nicht gestört werden.
6. Reinlichkeit und Sauberkeit im Schweinestalle ist eine der Hauptbedingungen zum Gelingen der Zucht und Mast.
7. Zuchtschweine sollen reichlich, aber nicht mastig ernährt werden.
8. Verfüttere nur gesunde, also unverborbene Futterstoffe. Reiche mehr trockenes als nasses Futter.

9. Kraftfutter, wie Blutfutter usw., kann als Beifutter gegeben werden. Hackfrüchte sollen gedämpft werden.

10. Sorge stets für gutes Tränkwasser und halte die Mahlzeiten pünktlich ein. Nicht zu viel auf einmal, lieber öfters füttern.

11. Gib den Schweinen täglich kalkhaltige, erdige Stoffe, auch feinen Kohlen-gries; es trägt das viel zur guten Verdauung bei.

12. Lasse die Ferkel 7—8 Wochen bei der Sau, die für die Zucht bestimmten länger. Dulde nur gleichstarke Tiere, schwächliche sondere ab. Bringe kein frischgekaufttes Schwein in den Stall, sondern beobachte es in einem getrennten Raume, ob es auch wirklich gesund ist.

Gemeinnütziges.

Schmaroker auf den Obstbäumen sind alle Arten von Schwämmen, die sich an der Wurzel, am Stamme oder an den Ästen zeigen. Die Ursache ihres Entstehens ist eine mehrfache. In den meisten Fällen ist es der zu feuchte Untergrund, oder auch länger andauerndes Regentwetter. Fleißiges Beseitigen der Schmarokergewächse ist in der Regel das einzige Mittel, welches sich zur Verhinderung der weiteren Ausbreitung anwenden läßt. Fleißiges Abschneiden der Obstbäume im Winter hindert die Wucherung der kleineren Pilze hinter der morschen Rinde. Der an unseren Obstbäumen am häufigsten vorkommende Rindenschwamm ist ursprünglich weich und daher leicht zu beseitigen. Später wird er holzig und hart und läßt sich nur mehr mittels eines Beiles rein vom Stamme trennen. Bei dieser Arbeit entstehende Baumwunden sollen mit Holzteer oder Baumwachs überstrichen werden.

Politur zum Aufpolieren der Möbel. Man erhitzt in einem Tongefäße über gelindem Feuer unter beständigem Umrühren $\frac{1}{4}$ Liter guten Weingeist, 10 Gramm Gummilack und 10 Gramm Sandarak. Von dieser Lösung bringt man ein wenig auf eine Rolle von Luchsfahlband und bedeckt letzteres darauf mit weicher, durch kaltes Leinöl angefeuchteter Leinwand. Hiermit reibt man das zu polierende Holz kreisförmig und ohne zuviel auf einmal zu bedecken. Nachdem das Holz gehörig eingesogen hat, fügt man zu dieser Glätte noch etwas Weingeist und fährt mit dem Reiben fort. Man erhält auf diese Weise eine schöne, gute Politur, die durch Wasser nicht leidet und weder Risse noch Flecken bekommt.

Büchertisch.

Die österliche Zeit ist gekommen. Es ist da allerdings Pflicht jedes Katholiken zur hl. Kommunion zu gehen. Die Vorbereitung dazu ist die hl. Beicht. Ohne Reue keine gültige Beichte, keine würdige Kommunion. Über die Notwendigkeit der hl.

Beicht, über ihre mit dem hl. Bußsakrament zugleich erfolgte Einsetzung vom göttlichen Heiland unterrichtet das vom Pfarrer M. S erg l o k verfaßte Büchelchen „**Warum die Katholiken beichten.**“ (Verlagshandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf, Preis 10 h, postfrei 13 h). Wie viele Leute sterben aber plötzlich, wie viele möchten nun noch beichten und kommunizieren, wenn sie nur noch Zeit und einen Priester zur Hand hätten: für diese und überhaupt für alle, die im Stande der Tod-sünde sind, gibt es nur ein Mittel, um den gerechten, allmächtigen Gott zu ver-zöhen und der ewigen Strafe zu ent-gehen, und dieses eine Mittel ist die übernatürliche v o l l k o m m e n e R e u e. Glückliche, wer dadurch seine Seele rettet! Darum betitelt sich ein hierüber handelndes herrliches Schriftchen des jetzt in Klagenfurt wirkenden Volksmissionärs P. W. L e r c h „**Das letzte Mittel**“ (Verlagshandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf, Preis 10 h, postfrei 13 h). Tausende haben es aus Heilsliebe schon ihren betagten Eltern u. Verwandten geschenkt, Tausende haben es sich auch schon in gesunden und jungen Tagen verschafft, gelesen und beherzigt. Es bereitet zugleich gar gut zur hl. Beicht vor und auf ernste Selbstbesserung. In der Fasten- und Osterzeit möge man dieses Broschürchen recht verbreiten. Zeit- und vielleicht ewiglich, erzielt wohl mancher dafür Dank.

Deutsch-böhmisches Wörterbuch und Böh-misch-deutsches Wörterbuch. Von Rudolf M o r a v e c. 2 Bände à 15 Bogen. Oktav. Gebunden. Jeder Band 2 K 20 h = 2 Mk. Verlag A. Hartleben, Wien und Leipzig. Ein neues, modernes, den heutigen Anforderungen entsprechendes Wörterbuch zu schaffen, war des Verfassers einzig leitender Gedanke. Dieses zweibändige Werk enthält nicht nur die gebräuchlichsten Ausdrücke beider Sprachen, sondern es führt auch die heute fast un-entbehrlichen Fremdwörter ausführlich an, ohne aber dadurch den Wortschatz der deut-schen und tschechischen Sprache irgendwie zu verkürzen, denn der Verfasser wußte den Raum durch Kürzungen und praktische Ein-richtung des Satzes vollständig auszunützen. Besondere Sorgfalt wurde den Homonymen und solchen Ausdrücken, die alleinstehend die verschiedenste Bedeutung haben, zugewandt, und werden fast alle durch Klammern beige-fügte Bezeichnungen näher erläutert. Am Ende der Wörterbücher sind die geographi-schen Namen, besonders die Ortsnamen Böh-mens und Mährens, berücksichtigt; auch die Verzeichnisse der Vornamen sind beigegeben.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bü-cher und Zeitschriften sind in **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf**, Nordböhmen, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschrif-ten, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Zeitgeschichten.

— **Der älteste Mann Italiens.** Eine italienische Zeitung veröffentlicht das Bild des ältesten Mannes Italiens. Es ist der

ehemalige Fischer Nicola Palmendola, der 1803 in Castlamare di Stabia geboren worden ist und dort im Vollbesitz seiner geistigen und körperlichen Kräfte lebt. Seine Lebensweise ist ebenso einfach als billig. Er benötigt täglich vier Soldi, einen für Brot, einen für Milch, einen für Tabak und einen, um ein Wachskerz-chen zu kaufen, das er jeden Abend zu Ehren der Madonna anzündet. Der gute Nicola hat drei Frauen und 24 Kinder gehabt. Aber nur zwei seiner Söhne le-ben noch, der eine im Alter von 84, der andere von 75 Jahren. Der 111jährige Greis erinnert sich ganz genau der Schick-sale des ehemaligen Königreiches Neapel und hat auch das tragische Ende Murats nicht vergessen. Dabei denkt er noch gar nicht an den Sensenmann, sondern er fühlt sich wohl, daß er das Leben noch viele Jah-re zu genießen hofft.

— **Eine jugendliche Bärenjägerin.** Ewe-ret ist ein Ort im nordamerikanischen Staate Washington. Dort verbreitete ein Bär große Aufregung und Furcht. Die 15 Jahre alte Jov Thompson hatte ge-hört, daß ein ausgewachsener, schwarzer Bär die Gegend unsicher macht und daß alle Versuche, das Tier zu erlegen, erfolglos geblieben. Entschlossen begab sich das junge Mädchen mit einem geliebten Ge-wehr auf die Suche nach dem unwillkom-menem Gast. Innerhalb weniger Stun-den hatte die kühne Jägerin das gefähr-liche Wild gestellt und zur Strecke ge-bracht. Als das mutige Mädchel den ersten Schuß abgab, war Meister Bez mit wütendem Gebrumm auf seine Widersacherin losgegangen. Zwei wohlgezielte Kugeln aber durchbohrten seinen Schädel, er tau-melte noch einige Schritte weiter und brach fast unmittelbar vor den Füßen Miß Tompsons zusammen. Ohne Bez wies der Bär das stattliche Gewicht von zwei Zentner auf. Die beherzte Maid wird begreiflicherweise als Heldin des Tages gefeiert.

— **Eine Tat der Frauen.** Wie der Münchner Polizeibericht bekanntgibt, zo-gen unlängst 300 Münchener Frauen vor ein Haus, um einen verirrten Ehe-mann zur Reason zu bringen. Dieser Ehemann, ein Versicherungsagent, hatte ein Verhältnis mit einem Zimmermädchen und hatte dieses in der Nähe seiner Woh-nung einquartiert. Seine Frau war zu Verwandten geflüchtet. Darauf nahm er das Mädchen ganz in sein Haus. Die Frauen des Bezirkes rückten nun, 300 Personen stark, vor das Haus des Inspek-tors und verlangten das Mädchen zu se-hen. Als man ihnen nicht öffnete, stürm-ten sie den Hauseingang und verprügel-ten das Mädchen. Vor ihrem Ab-zuge mußte der Mann das Mädchen aus der Wohnung entfernen und die Frau zur Rückkehr auffordern. Sie hielten so lan-ge Wacht, bis die Gattin wieder eingetrof-fen war und brachten sie im Triumphzuge in das Haus ihres Mannes zurück.

— Ein verhängnisvoller Irrtum. In Bradford in England ereignete sich ein bedauernswerter Vorfall. Mrs. Woodhall lebte dort in glücklicher Ehe. Sie erkrankte unlängst an Rheumatismus und gebrauchte nach ärztlicher Vorschrift eine Einreibung und eine flüssige Medizin. An einem Abende empfing die Leidende, die aufmerksam und zärtlich von ihrem Gatten gepflegt wurde, den Besuch von guten Bekannten. Während der Gatte sich mit den im Krankenzimmer weilenden Gästen unterhielt, erinnerte die Gattin ihn daran, daß es wohl wieder Zeit zum Einnehmen sei. Der Mann ergriff sogleich eine Flasche und goß etwas von dem Inhalt in ein Glas Wasser, das er seiner jungen Frau reichte. Dem Freunde fiel es auf, daß die Medizinflasche sehr klein und schmal war, und langte danach. Entsetzt rief er dem Ehemann zu, daß auf dem Etikett ja „Gift“ stehe, und er wie auch der erschreckte Gatte stürzten zu der Kranken, um ihr das Glas aus der Hand zu reißen. Die Frau hatte jedoch schon davon getrunken. Eilig bereitete der entsetzte Gatte eine Mischung von warmem Wasser und Salz, die er der fast ohnmächtigen Frau einflößte, während der Freund zum Arzte lief. Dieser war kaum fünf Minuten später zur Stelle, konnte jedoch nicht mehr helfen. Mrs. Woodhall litt an Herzschwäche und starb innerhalb einer Stunde. Nach Ansicht des Arztes hat nicht das Gift, sondern der Schreck sie getötet. Die falsche Flasche enthielt die Einreibung, deren Hauptbestandteile Opium u. Konit waren. Zehn Tropfen genügten, den Tod eines Menschen herbeizuführen.

— Bestrafte Dienstboten-Mißhandlung. Wegen fortgesetzter Mißhandlung ihres Dienstmädchens verurteilte die Strafkammer in Breslau die Apothekersfrau Hedwig Thiel zu 3 Monaten Gefängnis und 300 K Geldstrafe. Die 16jährige Tochter der Apothekersfrau wurde wegen Beihilfe zu 72 K Geldstrafe verurteilt. Die Anzeige war von der Leitung eines Krankenhauses erstattet worden, in dem das Mädchen untergebracht werden mußte. Kaum eine Stelle am ganzen Körper war unverletzt. Die Augen waren so verschwollen, daß sie mit Instrumenten geöffnet werden mußten. Die Heilung hat längere Zeit in Anspruch genommen.

Buntes Allerlei.

Zu teurer Wächter.

Die vier chinesischen Waschknecht Ah Sing, Yen Low, Lon Hip und Sam Wen, welche in der zweiten Avenue in New-York eine Wäscherei betreiben, sahen sich kürzlich im „Zoo“ des Central-Parks eine Zeit lang die Löwenmama Helen und ihre fünf Jungen an und fragten dann im schönsten „Pidgeon“-Englisch Oberwärter „Bill“ Snyder, ob eines von den Löwenbabys verkäuflich sei. Verwundert wollte Snyder wissen, was die „Chinkies“ mit

Helenes Sprößling wollten und diese erklärten ihm, sie würden in ihrem Reinigungs-etablissement des öfteren von bösen Buben belästigt und hätten daher beschloffen, sich einen recht scharfen Wachhund zuzulegen, aber so ein junger Löwe schiene ihnen noch besser für den Zweck zu passen. Snyder, der bekanntlich einen guten Witz zu würdigen weiß, fragte das Quartett ehemaliger Bezopfter, wieviel sie denn für einen Wachhund bezahlen wollten u. erhielt zur Antwort: „Oh, einen bis anderthalb Dollar!“ Die gleiche Summe seien sie auch bereit, für einen jungen Löwen anzulegen, fügten sie hinzu. Als aber der Oberwärter ihnen erklärte, ein Löwenbaby sei unter 400 Dollars nicht zu haben, schien ihnen der Spaß doch ein zu teurer zu sein und mit den Worten: „Da nehmen wir lieber einen Bulldog,“ zogen sie von dannen.

Kindliche Ansicht.

Maxel, des Försters Jüngster, weiß von jahrelanger Gepflogenheit, daß, wenn die Vorstehhündin Junge bekam, nur immer eines, höchstens zwei der schönsten, aufgezogen, die anderen aber beiseite geschafft wurden. Nun hatte aber der Storch „Drillinge“ gebracht und als ihm, da Gottlob alles gesund ist, von dem glücklichen Vater die drei jungen Erdenbürger, in ihrem Bettchen nebeneinandergereiht, gezeigt wurden, da blickt er anfänglich schein, dann aufmerksam auf die drei roten Würmchen, um endlich mit wichtiger Miene auf eines, das Maxerl am besten gefiel, hinweisend, dem Papa zuzuraunen: „Dieses hier, zieh'n wir auf, gelt Papa?“

Ehrliche Teilung.

„Willie“, ermahnte die Mutter, „Du mußt nicht so selbstüchtig sein. Weshalb läßt Du Dein Brüderchen nicht auch einmal den Schlitten haben?“ — „Aber, Mama, das tu ich doch. Wir teilen uns ehrlich — die eine der Hälfte der Zeit hat er den Schlitten, die andere Hälfte der Zeit hab' ich ihn; er hat ihn, wenn's den Berg hinauf geht und ich, wenn's den Berg hinunter geht.“

„Eine schöne Geschichte.“

In einer Mädchenschule fragte die Schwester ihre kleinen Zöglinge, ob sie ihr nicht eine schöne Geschichte erzählen könnten. Während alle andern schwiegen, meldete sich ein kleines Mädchen und sagte: „Gestern früh erhielt mein kleiner Bruder zum erstenmal eine Hose. Als aber am Abend die Mutter die Hose besichtigte, sagte sie: das ist eine schöne Geschichte.“

Die Gehaltszulage.

Ein Officejunge, der bereits zwei Jahre lang in demselben Geschäft arbeitete und nur drei Dollars Lohn bekam, ersuchte den Chef um Gehaltsaufbesserung. — „Wieviel möchtest Du wohl mehr haben, Freddie?“ — „Ich denke, zwei Dollars Zulage ist nicht zuviel verlangt.“ — „Das wären fünf Dollars. Denkst Du nicht, daß das zuviel ist für einen solch kleinen Jungen wie Du?“ — „Ich gebe zu, daß

ich klein bin für mein Alter, aber ich habe hier soviel zu tun, daß ich wirklich keine Zeit habe zum Wachsen!“ — Und Freddie erhielt die verlangte Zulage.

Rätsel.

Anagramm.

Von Alois S., Salzburg.

Mein Buchs ist riesenstark,
Hart meine Haut, mein Mark,
Seh' einen Laut voraus —
Still trägt man mich hinaus;
Ein Zeichen noch voran
Reinmachen muß ich dann.

Bisittarten-Rätsel.

Robert P. Tose
Mies

Was war er von Beruf?

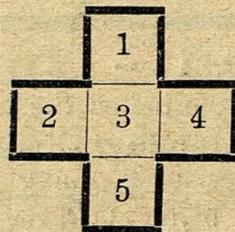
Marta Laifer.

Wo war sie geboren?

Setzt man die Buchstaben der Namen richtig zusammen, so findet man des Rätsels Lösung.

Ketten-Silberrätsel.

Von J. T. in Salzburg.



Statt der Zahlen sind Silben zu setzen, derart, daß sie bedeuten: 1 = Ausruf. 1-2 = Komponist. 2-2 = Volk in Afrika. 2-3 = Hauptstadt eines mächtigen Reiches. 3-4 = Baum. 4-5 = Waffe. 1-5 = Sinneswerkzeuge. 2-5 = preußische Stadt. 3-5 = Stadt in Hannover.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 5:

Umstellungsrätsel: Mailand, Solon, Nizza, Hydaspes, Belgrad, Erfurt. — Mozart.

Logogriph: Sarg, Sorg'.

Doppel-Quadraträtsel: 1.: Jakob, Opfer, Sabel, Eisen, Feste. 2.: Gizeh, Parma, Alzeh, blond, Besen. — Josef Haydn.

Magisches Quadrat:

S c h a f
C o e u r
H e r t a
A u t u n
F r a n z

Richtige Lösungen aus Nr. 5 sandt u ein:

Franz Jary, M.-Neustadt; Heinrich Kuczej, Pfr. Schaklar; Jos. Schönbaß, Fr. Enasgraber, Rainbach; Marie Holasek, Arnau; B. Beda Bobitzer, O. S. B. Marienberg; Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Emilie Krejcik, Köhrsdorf; Alois Klinger, Schönau; Treichl Jos., Student, Salzburg; Neureiter Michael, Student, Salzburg; Eduard Waschitzka, Prof., Teschen; Franz Görlich, Barzdorf; Albine und Rosel Tokauer, Klösterle; Josefina Salzer, Weipert; Johann Landegger, Student, Salzburg; Niederreiter Hiasl, Student, Salzburg; Ferd. Bliem, Student, Salzburg; Josef Kröll, Student, Salzburg; L. Oberguggenberger, Klagenfurt; Ernst Schweidler, Student, Braunau; Georg Erker, Oberlehrer, Alois Erker, Lehrer, Mitterdorf; Fr. Hilpert, Pfarrer, Bleiburg; Matth. Schreiner, St. Lorenzen; Josef Deser, Bauer, Heinersdorf; Franz Ricker, Lehrer, Raumberg; Franz Salomon, Neuland; Anna Allmaier, Villach.

Auflösungen aus Nr. 4 sandten noch ein:

Engelbert Neugebauer, Weidenau; Sabel Karl, Weidenau; Alfons Klimosch, Weidenau.

Futterrunkeln

die den höchsten Ackerreinertrag liefern und bestes Viehfutter (bis Juni) sind, erhält man aus dem sich i. Österreich-Ungarn überall bewährten rotgelben Orig. Friedrichswerther Futterrübensamen „Zuckerwalze“. Eingetr. D. L. G. Hochzucht. Maß. Preise. Berichte und Preisverzeichnisse frei durch Domänenrat Eduard Meyer, Domäne Friedrichswerth 1230 (Thüring.)

Unentgeltlich versend. 40seitige Broschüre

„Ueber Futterrübenbau“

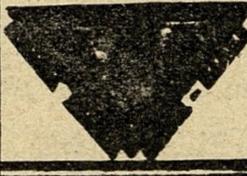
eine Schrift über d. Kultur, über die Erreichung höchst. Ernten, gehaltreichster Rüben, über Standweite, Düngung, Einmieten, Verfütterung usw., mit viel Versuchsergebnissen. Lesenswert für jeden Landwirt.

Herausgegeben von

Domäne Friedrichswerth 1230 (Thüring.)

EIN VERSUCH ÜBERZEUGT,

Wacht mit nur dieser
SCHUTZMARKE!



DASS DIE PRAGER HAUSSALBE

aus der Apotheke B. FRAGNER, PRAG III. eine schmerzstillende, Entzündung mildernde, kühlende, die Heilung befördernde antiseptische Zuspätze in jedem Haushalte unentbehrlich ist. Dosen nur zu 70 Heller in allen Apotheken.

Tiger-Flanell-Bettdecke

190 cm lang, 120 cm breit, erhalten Sie beim Bezuge von

„Hausfraus Liebling“-Kornkaffe

1 Paket 5 kg Kornkaffee mit Decke kostet K 5.—. 1 Paket 5 kg Malzkaffee mit Decke kostet K 5.75. 1 Paket 5 kg Kornkaffee mit schönem Blusenstoff oder 2 1/2 m Leinwand K 4.50. 1 Paket 5 kg Malzkaffee mit schönem Blusenstoff oder 2 1/2 m Leinwand, franko gegen Nachnahme.

Schreiben sie noch heute an: Erste Kukuser Korn- u. Malzkaffee-Fabrik

Bartmann & Jeschke, Kukus a./E., Böhmen.

Gut eingeführte Vertreter gegen hohe Provision gesucht.

Erfinder

erhalten in allen Angelegenheiten kostenlose Auskunft. 1000 Erf.-Probleme mit Erläuterungen über Patentwesen 40 Heller. Garantie für strengste Geheimhaltung.

Patent-Ingenieur-Bureau
Hartthaler & Schmidt, Breslau 11.

Sofort Geld

für eine Erfindung oder Idee.

:: Auskunft umsonst durch: ::

Union, Brüssel Bd. Bockstael 185

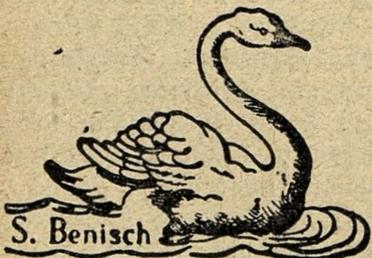
(Auslandsporto).

Beste böhmische Bezugsquelle!

Billige Bettfedern!

1 kg graue, gute, geschlissene 2 K; bessere 2 K 40; prima halbweiße 2 K 80; weiße 4 K; weiße, flaumige 5 K 10; 1 kg hochfeine, schneeweiße, geschlissene 6 K 40, 8 K; 1 kg Daunen (Flaum), graue 6 K, 7 K; weiße, feine 10 K; allerfeinster Brustflaum 12 K. ::

Bei Abnahme von 5 kg franko.



S. Benisch

Fertige Betten

aus dichtfädigem roten, blauen, weißen oder gelben Nanking, 1 Tuchent 180 cm lang, 120 cm breit, mitsamt 2 Kopfkissen jedes 80 cm lang, 60 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften flaumigen Bettfedern 16 K; Halbdaunen 20 K; Daunen 24 K; einzelne Tuchente 10 K, 12 K, 14 K, 16 K; Kopfkissen 3 K, 3 K 50, 4 K; Tuchente 200 cm lang, 140 cm breit, 13 K, 14 K 70, 17 K 80, 21 K; Kopfkissen 90 cm lang, 70 cm breit, 4 K 50, 5 K 20, 5 K 70; Untertuchente aus starkem, gestreiftem Gradl, 180 cm lang, 116 cm breit, 12 K 80, 14 K 80.

Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes Geld retour. :: Ausführliche Preisliste gratis und franko.

S. Benisch in Deschenitz, Nr. 34, Böhmen.

Schluckenauer Sparkasse.

Zentrale: Schluckenau.

Zweiganstalten: Altfehrenberg, Fugau, Rosenhain.

Zufolge Ausschussbeschluss vom 18. Juni l. J. wird ab 1. Juli 1913 bis auf weiteres der Zinsfuß für Einlagen auf Einlagsbücher, Einlage-scheinbücher und Scheck-Einlagen sowohl in Kronen- als auch Markwährung von 4⁰/₀

auf **4 1/4⁰/₀** erhöht.

SCHLUCKENAU, 20. Juni 1913

Direktion der Schluckenauer Sparkasse.

Halt!

RESTE



von Herren- u. Damenstoffen, welche sich im Verlauf der Saison angehäuft haben, gebe ich, solange der Vorrat reicht, zu tief herabgesetzten Preisen ab. Lassen Sie sich diesen Gelegenheitskauf nicht entgehen und verlangen Sie mittels Korrespondenzkarte kostenlose Bemusterung.

Tuchversandhaus Franz Schmidt, Jägerndorf Nr. 10 (Oe.-Schl.)

Echte Ramburger

Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleintwand in allen Breiten, Bestir, Flanell, Barchent, ferner Bettbezüge in weiß und bunt, Julets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 291 (Böhmen).

Muster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung.